# Israelitische Wochenschrift

Nr. 16. Berlin, 15. April 1904. Jahrgang XIII.




## Jüdische Gemeinde.

### Gottesdienst.

**Freitag,** den 15. April, abends 7¼ Uhr.
**Samstag,** den 16. April, in der Alten Synagoge mrgs. 8½ Uhr, in den anderen Synagogen morgens 9 Uhr.
**Predigten:** Alte Synagoge, vorm. 9½ Uhr, Herr Rabbiner Dr. Eschelbacher. Synagoge Lindenstr., vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Weiße.
**Jugendgottesdienst:** Neue Synagoge, nachm. 4 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig.
**Abendgottesdienst** 7 Uhr 48 Min.
**Gottesdienst an den Wochentagen:** Alte und Kaiserstraßen-Synagoge morgens 6½ Uhr, in den anderen Synagogen 7 Uhr. Abends in allen Synagogen 6½ Uhr.

### Sitzung der Repräsentanten-Versammlung.

Sonntag, den 17. April cr., vorm. 11 Uhr, im Sitzungssaale Oranienburgerstraße 30 II.

## Bekanntmachung.

Hierdurch bringen wir zur Kenntnis unserer Gemeindemitglieder, daß die im Bau befindliche **Synagoge** auf dem Grundstücke **Rykestrasse 53** voraussichtlich zu den diesjährigen hohen Festtagen eröffnet werden wird. Schriftliche Anträge auf Vormerkung für die Ueberlassung von Plätzen sind an unser Sekretariat, Berlin N. Oranienburgerstraße 29, zu richten.
Berlin, den 11. April 1904.

**Der Vorstand der jüdischen Gemeinde.**





Pensionskasse für jüdische Religionslehrer und Kultusbeamte in Ostpreußen.

## General-Versammlung

**Donnerstag, den 12. Mai cr.,** vormittags 9 Uhr, in **Allenstein** (Aula der höheren Mädchenschule).
Tagesordnung: Bericht, Decharge, Wahlen, Anträge.

**Der Vorstand.**

Am **25. d. M.,** vormittags 10 Uhr, findet im **Brüderverein,** Unter den Linden 4a, eine

## ordentliche Generalversammlung

der **Hilfskasse für israelitische Kultusbeamte, deren Witwen und Waisen in Deutschland** statt.

Tages-Ordnung;

1. Vorlage des Geschäftsberichts und Dechargeerteilung
2. Entscheidung betreffs Aufnahme über 40 Jahre alter Mitglieder.
3. Anträge.
4. Genehmigung eines Vertrages mit einer Zeitschrift zwecks Einräumung eines Fachblattes.
5. Wahl des Vorstandes.



### Verein für jüdische Geschichte und Literatur.

**Mittwoch, den 20. April,** abends 8½ Uhr, in **Dräsels Festsälen,** Neue Friedrichstr. 35, dritter Vortrag des Herrn Rabbiner Dr. Bäck aus Oppeln über: **„Das Wesen des Judentums."**
Gäste sind willkommen.

**Der Vorstand.**







In meinem Verlage erschien soeben:

## Das Gebet im Judentum.

Vortrag von **Dr. Felix Perles.**

**Preis 50 Pf.**

**Frankfurt a. M., J. Kauffmann, Verlag.**

---

## H. Meyen & Co., Silberwaren-Fabrik,

BERLIN S., Sebastianstr. 20.



Thoraschild.

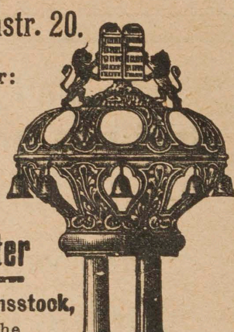
Fernsprecher: Amt IV, 835.

**Chanuka-Leuchter**

für Oel und Wachsstock, sowie sämtliche

**Ritus-Gegenstände**

für Haus- und Synagogenbedarf.



Thorakrone.

---

**Verlag von S. Calvary & Co., Berlin NW. 7**

Neue Wilhelm-Straße 1.

Soeben erschien:

## Die Gedichte der Bibel

In deutscher Sprache

von **M. A. Klausner.**

Mit Buchschmuck v. Judith Klausner. — 2. u. 3. Auflage.

Einfache Ausgabe: Kartoniert in 3 Bänd. Mk. 4,—
„ „ In 3 eleg. Leinwandbd. „ 8,—
Luxusausgabe in einem eleg. Ganzlederband „ 12,—

**Inhalt:**

Band I: Prophetenworte. Das Buch Jona. Sprüche Salomos.
**Kart. Mk. 1,25, in eleg. Leinwdbd. Mk. 2,50.**

„ II: Die Psalmen.
**Kart. Mk. 1,50, in eleg. Leinwdbd. Mk. 3,—.**

„ III: Das Hohelied. Das Klagelied. Das Buch Esther. Das Buch Ruth. Das Buch Hiob. Der Prediger.
**Kart. Mk. 1,25, in eleg. Leinwdbd. Mk. 2,50.**

Die Beachtung, die die Presse dem Buch gewidmet hat, dessen erste Ausgabe schon nach 6 Wochen vergriffen gewesen, hat den Verfasser bestimmt, den Inhalt des Werkes um mehr als die Hälfte zu vergrößern. Diese Büchlein sind für Jung und Alt bestimmt; sie werden allen Bibelfreunden willkommen sein und jedem Leser großen Genuß gewähren. Die Begeisterung, die in der Uebersetzung der „Gedichte der Bibel“ zum Ausdruck gelangt, überträgt sich auf den Leser und erneut seine Liebe zur Heiligen Schrift.

---

**J. Dobschiner, Cigarettenfabrikant.**

**Importeur echt russ. und türk. Tabake**

**Berlin N.W., Karlstr. 42.** Telephon: Amt 3, 217.

---

## Sie zweifeln?

Die Zweifler mögen sich durch eigene Prüfung eines anderen belehren lassen. Es bleibt Thatsache, dass die berühmte

## TELL-CHOCOLADE

äusserst zart, angenehm, lieblich und doch voll im Cacaogeschmack ist.

Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

**Preise 25, 40, 50, 60, 75 Pfg. und 1.00 Mark.**

Fabrikanten: **Hartwig & Vogel, Dresden-A.**

---

**Israelitische**

## Heil- u. Pflegeanstalt f. Nerven- u. Gemütskranke

zu Sayn bei Coblenz am Rhein.

Bestand seit 1869. Gesonderte Abteilungen für 150 Kranke. Neuerbautes separates Kurhaus für Nervenkranke u. Erholungsbedürftige, auch in Gesellschaft v. Angehörigen. Prospekte kostenfrei.

Die ärztliche Direktion: San.-R. **Dr. Behrendt, Dr. Rosenthal.**

Die Verwaltungs-Direktion: **B. Jacoby.**

---

## Einjähr.-Institut

1889 staatl. konz.

Kl. I—III 40 Mk., Kl. IV u. V 30 Mk., Kl. VI 25 Mk. monatl. inkl. Arbeitsstunden.

**Prim.- u. Abitur.-Examen**

Mit u. ohn. Pens. Pens. 100 Mk. mon.

**Dir. Kuck,** — im eigenen Hause

BERLIN W., Nürnbergerstr. 2

am Zoologischen Garten.

1903 bestanden 24 Einj., 6 Abitur. u. 14 Schüler für höhere Klassen.




---

## Aufruf!

Der Handelsmann **H. Meyer** in Krojanke wurde am 18. März ohne sein Verschulden von zwei auf der Chaussee einherjagenden Fuhrwerken totgefahren. Der Verunglückte hinterläßt eine zu Bett liegende Witwe und 7 unmündige Kinder in der bittersten Not. Edle Menschenfreunde werden gebeten, das Elend der des Ernährers beraubten Familie durch hochherzige Spenden zu mildern. Solche werden entgegengenommen von Herrn **Moritz Kohn** in Flatow und dem Unterzeichneten

**A. Lewin,** Kantor in Krojanke.

---

## Dampf-Wäscherei „Monopol“

***Berlin N., Lothringerstr. 16.***

**Altrenommierte Anstalt für den Privat-Hausbedarf.**

**Referenzen erster hiesiger Haushalte zu Diensten.**

Fernsprecher: Amt III, 1865.

---

In meinem Verlage erschien soeben:

## Ein Schidduch aus Liebe.

**(Eine Liebesheirat.)**

Humoreske aus dem jüdischen Volksleben von Hauptlehrer **M. Ries.**

II. Auflage. — Preis Mk. 1,—.

**Frankfurt a. M., J. Kauffmann, Verlag.**

# Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Verantw. Redakt.: M. A. Klausner, Berlin W., Tauenzienstr. 19a. Telephon: Amt IX, Nr. 5567.

Verlag: Arthur Scholem Berlin C., Roßstraße 3. Telephon: Amt I, Nr. 5729. Post-Zeitungsliste Nr. 3934.

Bezugspreis vierteljährlich: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 3,00 Mk. alle anderen Länder 3,50 Mk.

Nr. 16. Berlin, 15. April 1904. Jahrgang XIII.

Erscheint an jedem Freitag, das jüdische Litteraturblatt monatlich zweimal. Zu beziehen durch die Post oder unsere Expedition: Berlin C. 19, Roß-Straße 3.



Für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitte ich an die Adresse: Berlin W., Tauenzienstr. 19a. M. A. Klausner.

## Inhalt.



# Joseph, das Urbild der Pietät.

Predigt zum 8. Tag des Peßachfestes 5664.

Von Rabbiner Professor Dr. Maybaum.

(In der Neuen Synagoge*.)

אדני שפתי תפתח ופי יגיד תהלתך

Andächtige Festversammlung!

Der heutige Tag, der letzte unseres Festes, ist ein Tag der Pietät, denn er ist den Toten gewidmet. Wir gedenken heute unserer Toten, die für uns nicht tot sind, weil sie fortleben, und zwar nicht bloß in ihren Werken und in unserer dankbaren Erinnerung, sondern auch in einer höheren Ordnung, die wir uns als die Welt des übersinnlichen, ewigen Lebens vorstellen. Die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes ist eine Forderung unseres Gemütes und damit eine Tatsache unseres Glaubens. Das Leben erschiene uns sinnlos, wenn es dem Tode völlig verhaftet wäre; darum ist uns der Glaube an die Unsterblichkeit eingeboren, und die Geschichte kennt, soweit wir in ihr auch zurückgehen, kein Volk, bei dem nicht wenigstens die Keimtriebe dieses Glaubens nachzuweisen sind.

Das heutige Fest ist also ein Fest der Pietät. Das Frühlings- und Freiheitsfest, das frohe Hoffnung in uns weckte und uns zu erneuter Tatkraft aufrief, zeigt uns heute im Hinblick auf die Toten nicht bloß die Quelle unserer Tatkraft, sondern auch die Richtung, in der sie wirken soll. Keine Zeit ist bloß auf sich selbst gestellt, wir stehen in der Erkenntnis wie in aller praktischen Betätigung auf den Schultern der Vergangenheit; wir sehen weiter als die vorangegangenen Geschlechter; sollen wir uns aber nicht ins Uferlose verlieren, so müssen wir den Zusammenhang mit den Vorfahren aufsuchen und festhalten, und nur auf dem Wege der Entwickelung in heilvoller Weise über sie hinausgehen. Das ist der Sinn der Pietät, die das heutige Fest uns einprägt.

Aber nicht bloß die Stimmung des Festes, sondern auch seine Geschichte ruft uns heute gleichsam die Mahnung zu: Denket an die Toten! Als nämlich in Egypten die Befreiungsstunde gekommen war, und der Pharao zum Auszug drängte, da dachte keiner in Israel an etwas anderes als an Familie und Besitz, um sie mit sich zu nehmen; nur Mose erinnerte sich an den edlen Joseph, der in seiner Sterbestunde die Brüder beschworen hatte, seine Gebeine ja nicht zurückzulassen, wenn Gott sie einst bedenken und aus Egypten herausführen würde. „Und Mose nahm die Gebeine Josephs mit sich". War das schon an sich ein Akt der Pietät, der zur Darnachhaltung hervorgehoben zu werden verdient, so wurde es in der Folge geradezu symbolisch für den Gebrauch, den Israel von seiner Freiheit machte, für die Treue, die es seinen Toten allerwegen bewahren sollte. Denn unsere Weisen sagen: Der Sarg Josephs zog Israel auf seiner Wanderung durch die Wüste stets voran, und als sich später die Bundeslade des Ewigen dazu gesellte, da gab es keinen, der nicht verstanden hätte, was diese Ver-

*) Auf Wunsch der Redaktion dieses Blattes, die ihrerseits sich zum Sprachrohr des Wunsches vieler Hörer machte, hat Herr Rabbiner Maybaum die Freundlichkeit gehabt, das Manuskript seiner Predigt uns zum Abdruck zur Verfügung zu stellen. Wir und die Leser haben ihm dafür zu danken.

bindung zu bedeuten habe, da vernahm jeder aus dieser Zeichensprache die deutliche Verkündigung: Der Tote in der einen Lade hat nur gelebt in der Betätigung des Gesetzes, das in der andern Lade verzeichnet ist.

So ist der heutige Tag auch durch die Geschichte unseres Festes der Pietät geweiht, und Joseph steht im Mittelpunkte der Festfeier, er steht in ihrem Mittelpunkte als der Mann der Pietät. Denn daß er nachmals zum Vorbild eines gottgefälligen Lebens in Israel werden konnte, das hatte er der Pietät zu danken, die sein Herz erfüllte, und die ihn befähigte, auch unter einem Volk fremder Zunge und fremder Abstammung so zu leben, daß er zum Wohlgefallen wurde in den Augen Gottes und der Menschen.

Darum mag er heute auch uns belehren, wie wir Pietät üben sollen. Er betätigte sie in zwiefacher Weise, einmal in der Sorge für die äußere Erhaltung der Gemeinschaft, der er entsprossen war, sodann in der Treue gegen die Heiligtümer, denen ihre innere Lebenskraft entquillt. Das laßt uns heute beachten und beherzigen!

* *
*

Wer, m. A., kennt nicht die Geschichte Josephs in Egypten? Wer weiß nicht, wie dieser Lieblingssohn des Patriarchen aus dem tiefsten Elend zur höchsten Stufe der Macht und Ehre aufgestiegen? Nur auf seine Pietät gegen seine Stammesgenossen wollen wir darum heute die Aufmerksamkeit hinlenken. Wir wissen ja, wie er seine Kraft und Begabung bereitwillig in den Dienst des Staates stellte; wie er das Land, in welchem er das schwerste Unrecht erlitten hatte, aus drohender Gefahr errettete; wie er in der hohen Stellung, die ihm eingeräumt wurde, zum Segen für die Gesamtheit wirkte, und mit wie ganz außerordentlicher Anerkennung er dafür von König und Volk belohnt wurde. Die Träume seiner Jugend waren in Erfüllung gegangen, sein hochfliegender Ehrgeiz war befriedigt, sein Glück in Familie und Beruf ließ nichts mehr zu wünschen übrig. Um so merkwürdiger ist es darum, daß er die ferne Heimat nicht vergaß, und um den Stamm, dem er entsprossen war, die zärtlichste Sorge trug. In den Namen, die er seinen Kindern gab, machte er sich Denk- und Erinnerungszeichen an die Vergangenheit, und kaum hatte er seine Brüder erblickt, so stand der Plan in ihm fest, sie nach Egypten zu ziehen, um sie an seinem Glück teilnehmen zu lassen. Er ruhte nicht, bis daß er sie hier seßhaft gemacht hatte, er schützte sie in ihrem Bestand, er sicherte sie in ihren Rechten, und er setzte seinen ganzen Einfluß dafür ein, daß ihnen in der neuen Heimat der Wirkungskreis für eine gesegnete Tätigkeit eingeräumt wurde.

Und in der Betätigung solcher Pietät ist Joseph auch den späteren Geschlechtern vorbildlich geworden. Wie er unseren Großen vorbildlich war in dem edlen Bestreben, sich durch gemeinnützige Tätigkeit eine Ehrenstellung in Staat und Gesellschaft zu erringen, so war er es ihnen auch in jenem Zuge der Liebe, der ihn auszeichnete, und der auch sie ihre Stammesbrüder nicht vergessen ließ. Unsere Geschichte erzählt uns Rühmliches von den Großen in Israel, die sich überall und zu allen Zeiten den Zusammenhang mit der Gesamtheit pietätvoll gewahrt haben. Von Daniel in Babylon bis zu Philo in Alexandrien und bis zu all' den Männern, die als Minister an den Höfen in Spanien gewirkt haben, begegnen wir unzähligen Beispielen solcher Pietätsübung, überall sehen wir die Großen in Israel für den Schutz und die Erhaltung der Gesamtheit eintreten und wie an ihrer wirtschaftlichen so an ihrer geistigen und sittlichen Hebung arbeiten. In jenen Ländern zumal, wo unsere Vorfahren unter vollkommener Rechtlosigkeit lebten und litten, war der mächtige Einfluß, zu dem sich einzelne von ihnen aufschwangen, von besonders großer und weittragender Bedeutung, und unsere Geschichte verzeichnet dankbar die opfermutige Tätigkeit der „Stadlanim", wie man sie nannte, jener Fürsprecher, welche den Schutz der Machthaber für die Glaubensbrüder auswirkten und so die Gefahren von ihnen abwandten.

O, daß wir auch noch in der Gegenwart von solcher Pietät unserer Großen berichten könnten! Zwar ist es nicht mehr die Fürsprache, die wir heutzutage brauchen, wo unsere Rechtsverhältnisse einigermaßen gesichert sind. Aber wir brauchen Kämpfer für den Kampf um unsere staatliche Gleichberechtigung, wir brauchen Helfer für die wirtschaftliche und moralische Hebung unserer Armen und Elenden, wir brauchen Berater für das große Rettungswerk, das uns im Hinblick auf die verfolgten Glaubensbrüder im Osten unseres Erdteils obliegt. Was könnten da unsere Großen leisten, die wir mit so außerordentlichem Erfolge auf mannigfachen Gebieten für allgemeine, d. h. nichtjüdische Zwecke wirken sehen! Denn darin sind auch sie würdige Söhne unseres Stammes, daß sie, kaum zu sorgenfreierer Stellung gelangt, den edlen Ehrgeiz haben, sich im Dienste der öffentlichen Wohlfahrt zu betätigen. Um so schmerzlicher ist es für uns, daß sie mit nur wenigen rühmlichen Ausnahmen für ihre Stammesbrüder kein Herz mehr haben, daß sie für allgemeine Zwecke, die vielleicht auch ohne sie verwirklicht werden könnten, mit vollen Händen spenden, während sie für die Bluts- und Glaubensgemeinschaft, die keine anderen Annehmer hat, nur die Brosamen ihrer Milde und oft auch diese nicht mehr übrig haben. Wir beklagen das auch um ihrer selbst willen, weil dadurch das Andenken an ihr Wirken nach ihrem Tode völlig erlöschen wird. Wohl wissen wir, daß sie nicht aus eitler Ruhmsucht spenden und wirken; aber es ist doch der natürliche und berechtigte Wunsch eines jeden Menschen, daß das Andenken an seine Persönlichkeit auch bei der Nachwelt in Ehren erhalten bleibe. Wie es aber bei solchem Verhalten damit bestellt sein wird, das zeigt uns gerade die Geschichte Josephs.

Keiner hat nämlich für sein Land und Volk jemals mehr geleistet als Joseph in Egypten. Hat nun die Geschichte seine Taten verzeichnet? Uns ist davon bisher nichts bekannt geworden. Oder sollen wir noch von einer künftigen egyptischen Ausgrabung erhoffen, daß sie seinen Namen an den Tag bringen werde? Ich glaube es nicht. Die Schrift sagt es uns ja, daß sein Andenken bei den Egyptern schon im nächsten Geschlechte vergessen war, denn so heißt es: ויקם מלך חדש על מצרים אשר לא ידע את יוסף Es stand ein neuer König auf in Egypten, der Joseph nicht mehr kannte." Nein, nicht dem Volk Egyptens, sondern Israel dankt er seinen Nachruhm. Hätten seine Glaubensbrüder nicht Veranlassung gehabt, seine Pietät zu preisen, man hätte nie erfahren, was er auch für Egypten geleistet hat. Und genau so erging es auch noch später allen Großen in Israel. Die allgemeine Geschichte nahm von ihnen keine Notiz, für sie existiert seit dem Beginn unserer Zeitrechnung Israel überhaupt nicht mehr; darum hat sie genau so wie jener König von Egypten kein Gedächtnis für alles, was Israeliten zur Förderung des Kulturlebens beigetragen haben. Wollet ihr aber einen andern, weniger absichtsvollen Grund für diese Vergeßlichkeit haben, nun so kann es auch der sein, daß das Wirken des einzelnen inmitten der großen Gesamtheit sich wie ein Tropfen im Meere verliert und darum nicht beachtet wird. Was unsere Großen nicht bloß für uns,

sondern für die Welt gewesen, das hat zumeist nur die jüdische Geschichte überliefert. Denn es gibt in der ganzen Welt keine Gemeinschaft, die für ihre Wohltäter ein so treues und dankbares Gedächtnis hat wie Israel.

* * *

Erkennen wir so an Joseph und an allen, die ihm nachmals glichen, die beglückenden Folgen der Pietät für sie selbst wie für die Gesamtheit, so zeigt uns sein Bild bei genauerer Betrachtung auch die Quelle dieser Pietät, in jener Treue nämlich, die er den Heiligtümern seiner Vorfahren bewahrt hat. Und auch darin soll er uns Vorbild sein: Nur in den äußeren Lebensformen schloß er sich seiner Umgebung an, aber mit seiner inneren Eigenart, vor allem mit seinem Gottesglauben ging er nicht auf in Egypten. Welch' wunderbaren Kern mußte sein Inneres einschließen, wenn er dem machtvollen Strome des egyptischen Lebens widerstehen konnte, wenn der einfache Hirte Kanaans von der stolzen Kultur Egyptens, die wir heute noch staunend betrachten, nicht völlig aufgesogen wurde! In der Tat, er hatte in dem erhabenen Gottesglauben der Väter und in der keuschen Sitte des Patriarchenhauses ein Höheres zu verteidigen, als ihm die Umgebung bieten konnte. Denn die Religion Egyptens steckte noch im eklen Tierdienst, die Furcht vor dem Tod beherrschte das ganze Leben, und die Gesittung des Volkes, das zudem in starre Kasten gebannt war, hatte die Schwelle wahren Menschentums noch kaum überschritten. Ich berufe mich dafür auf das gewiß maßgebende Zeugnis eines Mannes wie Mose, der, in Egypten geboren und erzogen, Leben und Sitte des Landes wohl kennen mußte. Wohlan! Einen Abschnitt seiner Gesetzsammlung, in dem Israel vor Blutschande und ähnlichem Greuel gewarnt wird, überschreibt er mit dem Satz: „כמעשה ארץ מצרים אשר ישבתם בה לא תעשו Nach den Gewohnheiten des Egypterlandes, darin ihr geweilt, sollet ihr nicht handeln“ — fürwahr, die beste Antwort auf die übereilten Behauptungen jener modernen Forscher, welche die einzigartige Religion und Gesetzgebung Israels bald auf den Einfluß Egyptens, bald auf den Babylons zurückführen wollen. Mose stellt sich vielmehr in einen offenbaren Gegensatz zu Egypten, genau so wie die späteren Propheten unablässig warnen vor der niedrigen Lebens- und Weltanschauung Babylons. Ja, in Maßen und Gewichten, in Kleidung und Geräten, in der Land- und Gartenwirtschaft, im Tempel- und Festungsbau war Israel von andern Völkern abhängig, nicht aber in dem, was den Kern der menschlichen Persönlichkeit ausmacht, nicht in der Lebens- und Weltanschauung, die sein Religionsgesetz durchzieht — darin war Israel vor allen Völkern auserwählt, d. h. ihnen turmhoch überlegen.

Worin besteht denn die eigentliche Kultur eines Volkes? Was ist der Maßstab für die Schätzung der Höhe die es in ihr erstiegen? Käme es da auf den Reichtum des Lebensgenusses an, so wären uns noch heutigen Tags die alten Römer überlegen. Gäbe hinwiederum die Feinheit der Lebensformen den Ausschlag, dann könnten wir noch gar manches von den Chinesen lernen; und wäre die Gewalt der Bauten der rechte Maßstab, die dicken Mauern, die kolossalen Türme und die Pyramiden, dann müßte den Azteken und Indianern, in deren Heimat die gewaltigsten Bauten aufgedeckt wurden, der Preis zuerkannt werden. Nein, m. A., die Größe und die Pracht der Bauten, deren Aufführung im Altertum tausende von Menschen mit ihrem Leben bezahlen mußten, sind am allerwenigsten ein Maßstab für die Kultur: sie sind vielmehr Denkmäler der Knechtschaft und der Mißachtung des einzelnen, während gerade die Schätzung des Individuums, seines Rechts und seiner Freiheit den wahren Maßstab der Kultur ausmacht.

Mit diesem Maßstab gemessen steht aber das Judentum heute noch unerreicht da. Seine Weltanschauung wird beherrscht von dem einig-einzigen, heiligen Gott, dem gütigen Vater aller Menschen, und seine Lebensanschauung geht von der Einzelseele aus, die Gott in seinem Ebenbilde geschaffen und zur Nachfolge in seinen Wegen befähigt und berufen hat, und sie gipfelt in jener messianischen Hoffnung, die der heutige Prophetenabschnitt verkündet, in dem Gottesreiche des Friedens und der Nächstenliebe, das die Völker jetzt endlich herbeisehnen. Ja, sie sehnen es herbei, was schon als ein großer Fortschritt anzusehen ist; aber sie erreichen nicht das Ziel, weil sie die Einzelseele noch immer für sündhaft und verderbt halten, weil sie ihr die Fähigkeit absprechen, sich aus eigner Kraft zur Gnade und zur Gottesebenbildlichkeit durchzuringen. Erst wenn auch hierin die Lebensanschauung des Judentums zum Sieg gelangt ist, ersteigt die Kultur ihren Höhepunkt. Denn nur auf der sittlichen Kraft der Einzelpersönlichkeit kann sich die vollkommene Menschheit aufbauen.

Fürwahr, m. A., wären unsere Großen nicht versunken in dem Irrtum unserer Zeit, die in den technischen Erfindungen, in den kunstvollen Einrichtungen des Verkehrs- und Erwerbslebens das Höchste erblickt; könnten sie sich aufschwingen zu der Anschauung, daß nur in der Gottesvorstellung, die das Gemüt befreit oder knechtet, und nur in der Schätzung des Menschen als solchen die wahre Kultur zu suchen ist: sie würden mehr auf sich halten, sie würden sich mit gerechtem Stolze zum Judentum bekennen, sie würden auch auf den Höhen des Lebens wie Joseph demütig sprechen: את האלהים אני ירא Ich habe Ehrfurcht vor Gott“, und sie würden wie er keine heiligere Aufgabe kennen, als ihre Kinder zu Trägern und Bekennern des glorreichen Väterglaubens zu erziehen.

O daß die Pietät, welche die heutige Festfeier durch die Erinnerung an die Toten in ihnen wachruft, auch die erstorbene Liebe zu den Stammesgenossen und ihren Heiligtümern zu neuem Leben in ihnen erweckte! Dann könnten auch sie in ihrer letzten Stunde wie Joseph in Frieden eingehen zu ihren Vätern. Denn nichts macht das Sterben so leicht wie das Bewußtsein, daß die Kinder unser Werk fortsetzen, jenes Werk, zu dem allein wir auserwählt wurden, und das noch heute „unsere Weisheit und Einsicht vor den Völkern“ begründet.

Wohlan! Besinnet und erhebet euch zu eurer wahren Bestimmung, ihr Großen in Israel! Wir werden es euch danken, und die Nachkommen werden euch segnen; und wie der Sarg Josephs den Kindern Israels voranzog, so wird euer Bild ihnen voranziehen auf ihrem Gange durch die Geschichte für und für. Amen! Amen!

## Zum Gedächtnis Salomon Sulzers.

Von **Eduard Birnbaum.**

IV.

Auch ein Musikheft desselben L. M. Mayer*), auf das dort vielfach unter der Bezeichnung „Gesangbuch“ Bezug ge-

*) 1886 habe ich in Kopenhagen nur feststellen können, daß in Aarhuus noch ein Schwiegersohn Mayers, mit Namen Michelsn, lebte. Ob die berühmte Madame Garcia in Paris, die früher Mela Mayer hieß und den Bruder der Malibran heiratete, ohne sich taufen zu lassen (Salamith, 8. Jahrg., 2. Bd., S. 71), eine Verwandte unseres Mayer gewesen, lasse ich dahingestellt, da dieser Name im Anfang des 19. Jahrhunderts gar häufig unter den jüdischen Künstlern angetroffen wird.

nommen wird, gehörte zu der Synagogenordnung Rees (Nr. 72 meiner Sammlung*). Sulzer konnten aber diese primitiven Gesänge nicht genügen, zumal er in Wien noch andere Gesänge vorgefunden, wie ich in dem angeführten Artikel „Franz Schubert als Synagogen-Komponist“ nachgewiesen habe. Er hatte es schließlich auch vermocht, Mannheimer, „der sich lange Zeit mit den Ideen einer radikalen Reform, wie sie im Berliner Kulturverein geplant wurde, getragen hatte“ (Denkschrift S. 8), für die Einführung „seiner“ Gesänge zu gewinnen, die, im Gegensatz zu denen Mayers, an das Traditionelle anknüpften und sogar, was den Sologesang des Vorbeters betraf, an die besten Muster seiner berühmten „Fachgenossen“ erinnerte. Und es gab damals berühmte Fachgenossen. So z. B. der R. Isaak Levin, auch Glogau (ר׳איצק גלאנוי) genannt, der im Jahre 1790 in Kopenhagen als Sänger aufgetreten (Festschrift des Musikvereins in K. 1886, Bd. I, p. 125**). Dieser R. Isaak war in Glogau, Mannheim und Schottland bei Danzig angestellt gewesen***) und starb 1797 in Minden, Westfalen (L. Geiger, Zeitschrift f. d. Gesch. d. J. i. Deutschl. I (1887) p. 198 u. Salfeld, Memorbuch (Martyrologium), XXXIV, Nr. 42). R. Israel Straßberger (Lovy, später in Paris) war bei ihm „Meschorer“, und der Lehrer Sulzers, Salomon Eichberg in Hohenems, Bruder des Stuttgarter Vorbeters, war wiederum „Meschorer“ bei Lovy. (Einige Gesänge des R. Isaak in meiner Handschrift Nr. 53 des Berliner חזן Aron Beer, ebenso das Machsor des R. Isaak in meinem Besitz.) R. Isaak soll der Vater Halevys gewesen sein, wenigstens hat es der verstorbene Vorsteher Perls s. A. so überliefert bekommen. Sein Nachfolger in Danzig soll der Vorb. R. Elia Friedmann gewesen sein. Ob Sulzer auch handschriftliche Gesänge dieser Fachgenossen besessen, habe ich bisher nicht eruieren können, weil die ältesten Notenschriften Sulzers auf seinen Verwandten Fränkel in Strakonitz übergingen. Die Erwähnung des Berliner Kulturvereins durch Sulzer hat für mich ein erhöhtes Interesse dadurch, daß, was bisher nicht bekannt gewesen zu sein scheint, der Kulturverein unter Zunz auch dem Synagogengesang seine Teilnahme bekundete. Denn in einem seiner Berichte heißt es wörtlich: „Von Gesuchen wurden u. a. berücksichtigt: der Komponist einer Partitur für die Gesänge des jüdischen Gottesdienstes, die nach sorgfältiger Prüfung als ein tüchtiges, wenn auch nicht in allen Beziehungen genügendes Werk erkannt wurde, durch 75 Rtlr., als Unterstützung zur Herausgabe seines Werkes. Als der Verfasser desselben ergab sich nach Eröffnung der versiegelten Adresse der Vorsänger Saloman in Kopenhagen, der Vater des jungen Komponisten . . .“ Und diese Partitur enthielt zumeist Gesänge von — Sulzer. Wo sie hingekommen, weiß ich nicht, denn ich besitze nur einige lose Blätter solch einer „Kopenhagener Partitur“, die auch Philippson gelegentlich empfahl.

*) Vgl. Salamith, Jahrg. VI., Heft 10, S. 282ff., woselbst auch seine „Bekanntmachung an die dortige Gemeinde“ mitgeteilt wird, die mit den Worten schließt: Durch die Bestimmung der Melodien in Noten bleibt es jetzt den Vorbetenden nicht mehr überlassen, Melodien nach Willkür, Lieder und Märsche zu den heiligen Gesängen zu wählen, und durch die bestimmten Melodien für die Chöre ist es auch der Gemeinde nicht mehr gestattet, nach Willkür allzulaut zu beten (vgl. auch Fyens Stiftsavis [dänisch], Nr. 157).

**) Freundliche Mitteilung des Herrn Oberrabiner Prof. Simonsen aus demſ. Jahre.

***) Mitteilung des verst. Vorstehers Perls in Danzig vom Jahre 1884.

Aber bereits 1836 wurden Sulzersche Gesänge in Ziffern-Notenschrift („Ziffersyngetege“) in Kopenhagen ohne Wissen des Komponisten gedruckt, ebenso 1838 in Stuttgart, worüber ich in meinem angeführten Artikel berichtete. So erlebte Sulzer, was Autoren nur selten zu verzeichnen haben, daß bereits vor Erscheinen seines „Schir Zion“ mehrere Plagiate seiner Gesänge die weiteste Verbreitung fanden. Wie das möglich war? Die Gesänge Sulzers hatten Weltruf erlangt, sie entzückten jedes Herz, und man suchte auf jegliche mögliche und unmögliche Art in ihren Besitz zu kommen. So schreibt eine Dame (Mrs. Trollope) in der Schrift „Vienna and the Austrian“ über die Gesänge Sulzers: „Wollte ich versuchen, die ganze Macht der Gefühle zu schildern, die sie in mir hervorgerufen, so könnten Sie leichtlich auf den Gedanken kommen, mein bißchen Vernunft habe vor dem Zauber der Sinne die Flucht ergriffen. Und in der Tat, eine so wunderbare, mächtig ergreifende Harmonie tönt aus den Gesängen der Söhne Israels — wie man sie in der hiesigen Synagoge vortragen hört — daß man, um der vorzüglichen Meisterschaft der Ausführung auch nur Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, zu der Sprache des Enthusiasmus seine Zuflucht nehmen muß. Die Solopartien dieser herrlichen Gesänge werden von einer Stimme, die der Brahams in seiner glänzendsten Periode nicht nachsteht, vorgetragen; mit ihr vereinigen sich etwa zwölf Sänger, von denen einige noch Knaben, zu den großartig erhabenen Chören. Der Umfang dieser Stimmen übertrifft alles, was ich derart jemals vernommen, und von keiner Instrumentalmusik begleitet, bringen sie eine so eigentümliche als entzückende Wirkung hervor. Einige Stellen dieser majestätischen Gesänge sind so erhaben, daß wir, dem Eindruck der Töne uns hingebend, die ganze Geschichte der Gefangenschaft des unglücklichen Volkes vor uns vorüberrauschen zu hören meinen, und unwillkürlich muß sich das Auge mit Tränen füllen, wenn die Worte: „Israel! Israel! Israel!“, mit jenem Seelenschmerz der Empfindung herausgestoßen, der sich dem Hörer unmittelbar mitteilt, die Leiden schildert, die das Volk Gottes in seinem Exile zu dulden hat“. (Fortsetzung folgt.)

# Die Turiner Bibliothek.

Von Professor A. Berliner.

## I.

Die Mitteilung in Nr. 7 dieses Blattes über den Verlust, den auch die hebräische Sammlung bei dem vor einigen Monaten stattgehabten Brande der Turiner Bibliothek erlitten hat, regt mich an, einige Ergänzungen hierzu zu bieten. Wie nach dem Hinscheiden einer geliebten Person jeder auch noch so unbedeutende Moment aus ihrem Leben zu einer besonderen wehmütigen Erinnerung sich ausbildet, so wird auch hier jeder Beitrag, der von der ehemaligen Größe und dem früheren Wert der hebräischen Sammlung Kenntnis gibt, die Klage um ihren Verlust vergrößern. Um so wertvoller wird aber auch zugleich alles das erscheinen, was durch frühere Publikationen, vor der Zerstörung durch den ausgebrochenen Brand, gerettet worden ist. Hierzu ist in erster Reihe die Sammlung der Grabschriften aus Toledo zu rechnen, die Jos. Almanzi nach einer Handschrift aus der Sammlung Tommaso Valperga-Calusio — diese Sammlung bildete den Hauptbestandteil der zerstörten Bibliothek — abschriftlich angefertigt und Samuel David Luzzatto zur Veröffentlichung überlassen hatte. Dieser ließ sie 1841 unter dem Titel „Awne Sikkaron“ erscheinen und hat damit der jüdischen Geschichte

ganz bedeutende Beiträge, besonders für die Familie des aus Deutschland nach Spanien ausgewanderten und in Toledo 1327 dahingeschiedenen Ascher b. Jechiel, zugeführt. Die Entstehung dieser Grabschriften-Sammlung ist merkwürdig genug, um sie hier näher erwähnen zu dürfen. Als die Juden aus Spanien vertrieben wurden, retteten sie von Hab und Gut in den meisten Fällen nichts als das nackte Leben und ihre hebräischen Handschriften, von denen manche noch das Datum der letzten Jahre vor der Vertreibung (1492) tragen. Die Denkmäler auf den Totenäckern mußten sie natürlich zurücklassen. „Verschüttet wurden die heiligen Steine in allen Straßenecken", um mit dem biblischen Klagelied (Echa 4, 1) zu sprechen. Sie wurden ganz oder stückweise in Gemäuern oder Häusern verwendet. In Toledo aber benutzte man die traurige Frist von drei Monaten, mit deren Ablauf die Juden Spanien verlassen mußten, um von den Grabsteinen der Gelehrten und ihrer Familien eine Abschrift zu nehmen und so 75 Inschriften als ein wichtiges Material für die Geschichte*) vor dem Untergang zu bewahren. Es dürfte diese „Rettung" als einziges Beispiel in der Geschichte überhaupt dastehen! Nur noch einmal finden wir etwas ähnliches — im päpstlichen Rom, wo Schändung der Gräber und Zertrümmerung der Leichensteine an der Tagesordnung waren. Die Leichensteine vom Begräbnisplatz freventlich wegzuholen, sie zu zerschlagen oder als Baumaterial zu verwenden, war etwas gewöhnliches in Rom, das sich ganz von selbst verstand. Jüdische Leichensteine waren gar oft herrenloses Gut (s. näheres in meiner Schrift „Aus schweren Zeiten", S. 158, und in meiner „Geschichte der Juden in Rom", Band IIb). Die Inschriften von 32 Leichensteinen, die ich in der ersterwähnten Schrift veröffentlicht habe, stammen aus den Jahren 1708—40 und gehören bekannten Geschlechtern aus der römischen Judenheit an, die diese Leichensteine vor der Zerstörung in ihre eigenen Häuser retteten und sie dort in die Wände einmauerten, damit, um jene biblische Redensart zu gebrauchen, „der Stein in der Wand darüber schreie". Bei der Niederlegung der Häuser im Ghetto, die im Jahr 1887 begann, wurden diese Steine entdeckt, auf Befehl das Ministeriums gesammelt und in das städtische Museum gebracht, wo eine Kopie von den darauf befindlichen Aufschriften genommen und mir zur weiteren Benutzung übergeben worden ist.

Von der Bergung eines anderen wichtigen Literaturwerkes durch eine rechtzeitig genommene Abschrift berichte ich im folgenden Artikel.

---

למען השלום ולמען האמת

## Von einem konservativen Rabbiner.

Der Stettiner Rabbiner Herr Dr. Vogelstein ist mir stets wegen seines Freimuts und seiner Ueberzeugungstreue unter den liberalen Amtsbrüdern einer der liebsten gewesen. Auch sein westfälisches Gebetbuch ist bei weitem nicht so verdammenswert, wie es cheremlustige Kollegen hinstellten. In der letzten Nummer der „Allg. Zeitung des Judentums" legt Verfasser den Lehrgehalt des liberalen Judentums dar. Er gibt von ihm eine Definition, die beim Worte genommen eine Preisgabe des Jüdisch-charakteristischen in der Religion bedeuten würde. Er sagt: das Judentum ruht auf dem festen Grunde des Gottesglaubens und ist im übrigen dem Gesetze der geschichtlichen Entwicklung unterworfen.

Jeder Unbefangene wird zugeben, daß man für Judentum nur Christentum zu setzen habe, und Harnack, Pfleiderer, u. a. könnten mit größter Gemütsruhe für ihre Religion sich diese Begriffserklärung zu eigen machen.

Es ist hier derselbe Fehler gemacht, den man mit Recht an Harnacks „Wesen des Christentums" gerügt hat. Der christliche Autor hatte alles wesentlich- und geschichtlich-christliche aus seiner Religion geschickt herauseskamotiert, und vor dem Bilde seines willkürlich konstruierten Christentums in die Hände geklatscht und jubelnd ausgerufen: Seht das Christentum ist nichts anderes als die Lehre der Gottes- und Menschenliebe!

So sagt Vogelstein, das Judentum ist nichts weiter als der lautre Gottesglaube. Nein und abermals nein. Gottesglaube und Menschenliebe sind weder für das Judentum, noch für das Christentum, noch für den Islam etwas spezifisches und charakteristisches. Sie sind in allen Religionen das Generelle. Nur in den Mitteln, diese Ideale zu verwirklichen, weichen diese drei Bekenntnisse von einander ab. Das Judentum will dieses Ziel durch den Gehorsam gegen die Tora des Ewigen, das Christentum durch den Glauben an den messianischen Erlösungstod, der Islam durch die Anerkennung der mahmedischen Prophetie.

Man sieht: Vogelsteins Definition ist zu weit, es fehlt die Angabe der differentia specifica, scholastisch gesprochen. Die moderne jüdische Theologie die — zu ihrem Heil oder Unheil, das soll hier nicht entschieden werden — so manche Anleihe bei der zeitgenössischen nichtjüdischen Religionsphilosophie und Religionsgeschichte gemacht hat, — soll das Wort Schleiermachers nicht vergessen, daß jede Religion ihr Wesen am deutlichsten enthüllt an ihrer Quelle. Das Judentum tritt von vornherein als Offenbarung des göttlichen Willens in Erscheinung und nicht bloß der Glaube an das Dasein eines Gottes, sondern tora min haschamajim, die Gesetzgebung des Ewigen ist der Fundamentalgedanke des Judentums.

Das Judentum beruht auf der Tatsache der göttlichen Offenbarung und der Erwählung Israels zum Lehrer für die Menschheit. Man wird zugeben müssen, daß diese Auffassung — sie ist im großen und ganzen der Standpunkt der historisch-positiven Theologie — durchaus nicht, wie Koll. Vogelstein will, das Gesetz der geschichtlichen Entwicklung leugnet. Bezeichnen doch Mosaismus, Prophetismus, Rabbinismus, spanischen jüdischen Nationalismus, Soharismus, Ritualismus, Chassidismus und andere verschiedene Entwicklungsphasen dieses Kerngedankens jüdischer Weltanschauung tora min haschamajim. Diese mannigfachen Epochen haben die dargelegte Grundüberzeugung Israels sich in verschiedener Weise zum Bewußtsein gebracht. Es gab eine Zeit, wo man dieses allumfassende Glaubensdogma für gefährdet hielt durch Bestreitung des mosaischen Ursprungs einer Pentateuchstelle, eine Zeit, wo man sogar die Modalitäten nachexilischer Riten auf die sinaitische Offenbarung zurückführte, als herausgeboren aus dem Streben, das dem Mose geoffenbarte Gesetz zu erhalten und zu festigen im Wechsel der Zeiten. Bibelkritische Rabbiner werden den Klall gadol tora min haschamajim anders auffassen. Sie bleiben konservativ, auch wenn sie das Gesetz geschichtlicher Entwicklung im Judentum anerkennen.

Die Differenz zwischen der liberalen und konservativen Richtung liegt im letzten Sinn lediglich daran, daß erstere — wie aus der Vogelsteinschen Definition erhellt — im wesentlichen Vernunftreligion ist, während letztere die Wirklichkeit der göttlichen Offenbarung und die Verbindlichkeit der Tora lehrt, also positiven Glauben verlangt. Wir geben zu, daß vom rein rationalistischen Gesichtspunkt aus die liberale Ansicht vorzuziehen ist. In ihr liegt tatsächlich nur ein ganz winziges Minimum vom Glauben. Aber Judentum im geschichtlichen Sinn ist sie nicht.

---

*) S. näheres bei Zunz, zur Geschichte und Literatur, S. 421ff.

Auch die Religion Israels, die gewordene und gewachsene, nicht die gemachte und erdachte, bedarf, wie jedes andere positive Bekenntnis, des Glaubens, und ich bin fest davon durchdrungen, daß man das Wesen der jüdischen Religion da verkennt, wo man dieser Gemütsmacht entraten zu können vermeint. Nicht Kritik und Skepsis werden die Stagnation des modernen Judentums überwinden, sondern nur die Kraft der religiösen Innigkeit und die Glut frommer Begeisterung.

בזכות האמונה נגאלו אבותינו ממצרים

Eine Frucht des Glaubens war den Alten die Erlösung aus Egypten. Dies Wort könnte auch uns Lösung und Losung sein.

## Verband der Synagogen-Gemeinden Ostpreußens.

Insterburg, 12. April.

Montag, den 11. d. M., hielt der Verband der Synagogen-Gemeinden seine 20. ordentliche Generalversammlung hier ab. Am Vorabend fand der Empfang der Gäste und ein gemütliches Beisammensein statt. Gegen 8 Uhr abends begannen die Vorberatungen des Verbandsausschusses. — Montag vorm. $9^1/_2$ Uhr wurde die öffentliche Verbandsversammlung durch den Senior des Verbandsausschusses, H. Clösser-Insterburg, eröffnet, der die Versammlung auch namens der Insterburger Gemeinde begrüßte und dem im vergangenen Jahre verstorbenen, langjährigen und vielverdienten Verbandsvorsitzenden Isaac Eichelbaum-Insterburg einen ehrenden Nachruf widmete. Die Versammlung erhob sich zu Ehren des Verstorbenen von ihren Sitzen. Es folgte die Bureauwahl, die ergab: Rechtsanwalt Schey-Allenstein, Vorsitzender, Amtsgerichtsrat Blumenfeld-Insterburg, stellvertretender Vorsitzender, Prof. Dr. Laßar-Cohn-Königsberg, Joseph Simonsohn-Königsberg, H. Clößer-Insterburg, S. Jacoby-Osterode, und Waisenhaus-Inspektor Peritz-Königsberg.

Den nächsten Punkt der Tagesordnung bildete die Wahl eines neuen Verbandsvorstehers an Stelle des verstorbenen J. Eichelbaum-Insterburg. Es wurde einstimmig dafür Rechtsanwalt Schey-Allenstein gewählt, der auch die Wahl mit Worten des Dankes und dem Gelöbnis treuer Hingabe an die Interessen des Verbandes, wie einer versöhnlichen und allezeit sachlichen Leitung der Verbandsgeschäfte annahm.

Der Sitz des Verbandes geht damit auf die Gemeinde Allenstein über.

Der Kassenkurator des Verbandes, B. Holz-Insterburg, erstattete darauf den Kassenbericht, der in Einnahme und Ausgabe mit ca. 2000 M. balancierte und ein Stammvermögen von rund 11 500 M. ergab. Auf Antrag der Kassenrevisoren: M. Barczinsky-Allenstein und M. Jacobsberg-Zinten, wurde dem Kassenkurator später die Decharge erteilt.

Ueber den Stand und die Entwicklung der ostpreußischen Pensionskasse berichtete der Schatzmeister der Pensionskasse, Joseph Simonsohn-Königsberg. Die Versammlung nahm mit freudigem Interesse von der gedeihlichen Entwicklung dieses jungen Kasseninstituts Kenntnis, das in drei Jahren ein Vermögen von rund 24 000 M. gewonnen und bereits eine segensreiche Wirksamkeit in der Provinz ausübt.

Den Bericht über die Religionsschulen gab in Behinderung des zeitigen Vorsitzenden der Schulinspektion Rabb. Dr. Beermann-Insterburg. Die Religionsschul-Verhältnisse der Provinz wurden dabei in ausführlicher Weise besprochen und mannigfache Anregungen zu einer Besserung der Verhältnisse gegeben. Die Einrichtung von Bezirksrabbinaten wurde schon in der vorangegangenen Ausschußsitzung wegen der vorläufig noch ungefestigten Stellung der Kultusbeamten als zeitig nicht opportun erachtet.

Waisenhaus-Inspektor Peritz-Königsberg referierte darauf über den von der Schulkommission des Verbandes ausgearbeiteten und auch von der Lehrerschaft Ostpreußens bereits im wesentlichen angenommenen Normalkontrakt für die jüdischen Religionslehrer und Kultusbeamten Ostpreußens. Der Entwurf wurde unter Berücksichtigung einiger Wünsche der Lehrerschaft und mit sonstigen kleinen Abänderungen einstimmig angenommen und soll nunmehr bei den Gemeinden Ostpreußens zur Einführung gelangen. Als wesentlichste Bestimmungen dieses neuen Kontraktes sind anzusehen: die Einrichtung einer Disziplinarordnung mit Entscheidung durch das Schiedsgericht des Synagogen-Verbandes, die Festsetzung eines Mindestgehalts für die Beamten, die Sicherung der Ruhegehalts- und Reliktenversorgung der ostpreußischen Beamten durch die ostpreußische Pensionskasse bei einer Mindestleistung von 300 M. für die Relikten und von 500 M. für den Emeriten.

Die Ordnung der Anstellungsfristen ist folgende: 3, 3, 6, 6 Jahre und dann dauernd, sofern nicht ein Entlassungsgrund eintritt, entweder aus einem Disziplinarverfahren oder durch eine wesentliche Verringerung der Leistungsfähigkeit der Gemeinde, die die Aufrechterhaltung der Kontraktsbedingungen seitens der Gemeinde nach Urteil des Schiedsgerichtes fortan unmöglich erscheinen läßt.

Den nächsten Punkt der Tagesordnung bildete der Bericht der Kommission betr. Errichtung eines Provinzial-Siechenhauses durch den Verband. Der Referent Woythaler-Allenstein legte den gegenwärtigen Stand der Angelegenheit dar. Nachdem von einer Seite berichtet worden, die Gewinnung eines Stiftungsfonds für den Zweck in sichere Aussicht gestellt wurde und der Referent selbst die Mittel für die erste Einrichtung einer kleinen Haushaltung für Sieche als gesichert bezeichnete, beschloß die Versammlung, der bestehenden Kommission die weitere Bearbeitung der Angelegenheit zu belassen und ihr das Recht der Kooptation zu gewähren.

Der vom Ausschuß vorgelegte Etat pro 1904/5 wurde bewilligt und einige allgemeinen Angelegenheiten erledigt, sodann folgte die Wahl des Gesamtausschusses. Derselbe setzt sich pro 1904/5 zusammen aus: Rechtsanwalt Schey-Allenstein, Verbandsvorsteher, Stadtrat S. Magnus und Dr. med. Kamnitzer-Allenstein, stellv. Vorsitzende, Amtsgerichtsrat Blumenfeld, H. Clößer und B. Holz-Insterburg, Jul. Lazar-Königsberg, S. Jacoby-Osterode, E. Jacoby-Rastenburg, N. Lublinsky-Johannisburg, Jacob Silberstein-Allenstein und M. Jacobsberg-Zinten. Als Stellvertreter wurden gewählt Prof. Dr. Laßar-Cohn-Königsberg, Otto Eichelbaum-Insterburg und J. Sebba-Tilsit. Ferner gehört dem Ausschusse als zeitiger Vorsitzender der Schulinspektion an Rabb. Dr. Vogelstein-Königsberg.

Nach Schluß der Versammlung vereinigten sich alle Beteiligten und viele Mitglieder der Gemeinde Insterburg noch zu einem gemeinsamen Mittagsmahl.

## Reisebriefe aus Skandinavien.

Von **Albert Katz.**

IV.

Ein schneidender Ostwind, der während meines Aufenthalts in Göteborg über die Straßen und die die Stadt durchziehenden nach altholländischer Art gebauten Kanäle fegte, brachte mir eine starke Erkältung ein, sodaß ich einige Tage im Hotel auf meinem Zimmer verbleiben mußte. Ich wäre in dieser Abgeschlossenheit vor Langeweile sicherlich umgekommen, wenn Herr Rabbiner Dr. Koch sich meiner nicht angenommen und mir, so oft seine Zeit es ihm gestattete, Gesellschaft geleistet

hätte. Die Stunden verrannen dann wie Schaum, und manche Episode, die er aus seinem dortigen Amtsleben mir mitteilte, half mir über meine Schmerzen hinweg und ließ mich wenigstens für die Dauer seines Verweilens bei mir das niederdrückende, melancholisch stimmende Gefühl des Allein- und Fremdseins vergessen.

„Als ich“ — erzählte er mir unter anderem — „aus Barmen hierher kam und am ersten Samstag meines Hierseins auf dem Wege ins Gotteshaus in den belebtesten Straßen der Stadt eine beträchtliche Anzahl von Geschäften fest geschlossen bemerkte, überkam mich eine freudige Stimmung, daß ich zum Rabbiner einer Gemeinde gewählt wurde, deren Mitglieder zum nicht geringen Teil den Sabbat nach Vorschrift heiligen.

Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich in der Synagoge nur eine spärliche Anzahl von Andächtigen gewahrte, von denen ich genau wußte, daß sie, mit geringer Ausnahme, wie bei uns in Deutschland, den Sabbat nur noch durch den Synagogenbesuch als Tag des Herrn auszeichnen. Schon glaubte ich, daß hier nach bekanntem deutschen Muster auch noch eine Separatgemeinde strengkonservativer Observanz existiere, aber gar bald erfuhr ich, daß die Inhaber der mir aufgefallenen geschlossenen Geschäfte keine Juden, sondern Christen seien, die anstatt des christlichen Sonntag den altjüdischen Sabbat feiern.“

Und die hier ansässigen polnischen Juden, fragte ich, glänzen auch sie am Sabbat in der Synagoge durch ihre Abwesenheit?

„Wie man es nimmt“, erwiderte er mir. „Zu uns kommen nur wenige von ihnen, d. h. solche, die sich bereits schwedisiert und mit der Einrichtung unseres Gottesdienstes vertraut gemacht haben. Die überwiegende Mehrheit aber, insbesondere die ärmeren und neuen Ankömmlinge, die nicht so schnell von ihren heimatlichen Gewohnheiten lassen können, ziehen es vor, in ihrem Viertel „Haga“, einen eigenen Gottesdienste, abzuhalten, der aber durch ihr intolerantes Verhalten gegeneinander leider nicht selten in arge Zänkereien und wüste, beschämende Szenen ausartet. Natürlich gewinnen sie dadurch nicht an Achtung bei unseren Gemeindemitgliedern, die nichts unversucht lassen, um sie wirtschaftlich und sittlich zu heben, und dafür häufig nur schnöden Undank ernten. Zum Lobe der gebildeten schwedischen Juden sei es jedoch gesagt, daß sie trotz mancher schlimmen Erfahrung, die sie mit ihren Brüdern aus Halbasien machten und machen, keinen Augenblick vergessen, daß die diesen Leuten anhaftenden sittlichen Mängel nur als eine Folge der erbärmlichen politischen und sozialen Verhältnisse, zu betrachten sind, aus denen sie hervorgegangen. Zur Illustration der hier zwischen den einheimischen reichen und den fremden armen Juden obwaltenden Verhältnisse will ich Ihnen nur einen Fall erzählen: Zu dem kürzlich verstorbenen Pontus Fürstenberg, den auch Sie, als Sie vor vier Jahren hier waren, kennen lernten, kam eine arme jüdische Frau aus „Haga“ und bat ihn um eine Unterstützung zur Anschaffung eines Klaviers für ihre musikalisch äußerst begabte Tochter. Ohne sich lange zu besinnen, gab er der Frau ein paar Zeilen an einen Pianofortefabrikanten, ihr auf seine Rechnung ein gutes Instrument zu liefern. Als er nach einigen Tagen den Fabrikanten um die Rechnung ersuchte, erfuhr er, daß die Frau einen teuren Bechstein-Flügel für 1800 Kronen ausgesucht und erhalten hatte. Ich muß gestehen, als er mir und noch einigen Freunden diesen Fall erzählte, vermochten wir kaum unseren Unwillen über die Unverschämtheit dieser Frau zu unterdrücken. Er jedoch lächelte und sagte: diese Frau imponiert mir, sie gibt sich mit Kleinigkeiten nicht ab — und für die musikalische Ausbildung ihrer Tochter ist ihr nichts zu teuer.“

Schade, sagte ich, daß dieser prächtige Mensch so frühzeitig die unvermeidliche Reise ins Jenseits angetreten hat. Er hatte ja Mittel genug und, was die Hauptsache ist, das nötige Herz dazu, um durch die Linderung der Not und des Elends seiner Mitmenschen sein Leben unsterblich zu gestalten. Hoffentlich hat er für die Fortdauer seines ruhmreichen Namens auch nach seinem Tode gesorgt.

„Ja“, erwiderte mein Gewährsmann, „das hat er in reichem Maße getan. Nicht bloß die Armen unserer Gemeinde, sondern auch die der Stadt Göteborg und des Schwedenlandes überhaupt werden noch in den spätesten Zeiten seinen Namen segnen und sein Andenken in Ehren halten.“

Als ich mich wohler fühlte und wieder ausgehen konnte, besuchte ich Herrn Konsul Levisson, den ich vor vier Jahren in der Bildergalerie des verstorbenen Pontus Fürstenberg, die jetzt Eigentum und eine Sehenswürdigkeit der Stadt Göteborg ist, näher kennen lernte. Dieser Herr, der sich, nebenbei bemerkt, der besonderen Gunst des Königs Oscar zu erfreuen hat, war so liebenswürdig, mir einen Einblick in das Hilfswerk für die polnischen Juden zu gewähren, und ich halte es für meine journalistische Pflicht, an dieser Stelle zu konstatieren: Die Göteborger jüdische Gemeinde tut alles Mögliche, um diesen Leuten eine menschenwürdige Existenz zu verschaffen. Nicht nur, daß den gänzlich Mittellosen und Arbeitsunfähigen freie Wohnung, Heizung, Kleidung und auskömmliche Mittel zum Lebensunterhalt gewährt werden, erhalten die Arbeitsfähigen und auch manche besser Situierten von dem zu ihrer Förderung begründeten jüdischen Vorschußverein auf längere Zeit zinsfreie Darlehen zu gewerblichen und kommerziellen Unternehmungen. Dieser Institution, wurde mir versichert, verdankt so manche jetzt glänzend dastehende Firma in dem Polenviertel Haga ihre Existenz, und zum Ruhm der Unterstützten sei es gesagt, daß sie, mit nur geringer Ausnahme, der ihnen erwiesenen Wohltaten eingedenk sich bemühen, nicht bloß durch pünktliche Rückzahlung, sondern auch, sobald sie in der Lage sind, durch erhebliche freiwillige Spenden den Fonds zu kräftigen.

Vielleicht, würde mein Reisegefährte, Herr Parchowski, der sich gegenwärtig in Stockholm aufhält, sagen, die so überaus hochherzige Unterstützung, die die reichen Göteborger Juden ihren armen aus dem Osten eingewanderten Glaubensgenossen gewähren, sei mit eine Ursache, die der Zunahme der jüdischen Bevölkerung in Göteborg hindernd im Wege steht, da beide Teile vielleicht befürchten, daß ein stärkerer Zuzug von Emigranten, der gewöhnlich zum größten Teil doch aus Armen besteht, die bisher ausreichenden Unterstützungsmittel verringern würde. Indessen bin ich nicht geneigt, für alles, was Herr Parchowski vielleicht sagen würde, mir bis jetzt gesagt und vermutlich noch sagen wird, die volle Verantwortung zu übernehmen.

Nach meiner Ansicht ist das Motiv für die spärliche jüdische Bevölkerungszahl in Schweden ganz wo anders zu suchen. Die Zunahme der jüdischen ist von der Zunahme der schwedischen Bevölkerung, die bekanntlich seit 1865 infolge anhaltender Auswanderung nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika bedeutend zurückgegangen ist, nur schwer zu trennen. Dann ist hier, wie ich bereits mitgeteilt habe, die Mischehe zwischen Juden und Christen an der Tagesordnung, und es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß die aus solchen Ehen hervorgehenden Kinder, mit geringer Ausnahme, dem Christentum zugute kommen. Die westeuropäischen Juden haben gottlob keine Ursache, in Schweden eine neue Heimat zu suchen. Es kämen also nur die Juden aus dem Zarenreiche in Betracht. Allein die schwedische Regierung betrachtet diese nicht als Juden, sondern als Russen, die aus bekannten politischen Gründen in Schweden keine gern gesehenen Gäste sind.

(Fortsetzung folgt.)

# Pessachfragen — auch nach Pessach.

Von Rabbiner Dr. J. Niemirower=Jassy.

An den Peßachabenden spielen die Fragen, die Kinder an die Eltern richten, eine bedeutsame Rolle. Im Leben auch. Die Beantwortung naiver Kinderfragen beschäftigt den Erzieher, den Denker und den Schriftsteller. Alles überhaupt ist Frage und alle fragen: Was ist die Gottheit, die Welt, die Menschheit? Was sind, was wollen und sollen wir? Was war und wird sein? In allen Lebensperioden forscht der Mensch nach dem Kommenden; in der Kindheit fragt er, was ihm die Jugend, in der Jugend, was ihm das Mannesalter, als Mann, was ihm das Alter, und als Greis was ihm das Jenseits bringen wird. Jedes Volk lebt, solange es noch Zukunftsfragen hat. Die Peßachfrage, „weshalb ist es anders?" behandelt der Historiker, der wahrgenommen, daß alle geschichtlichen Erscheinungen in ewigem Werden, in steter Entwicklung sich befinden. Ma nischtano ruft gar oft der Völkerpsycholog, der dem Zeitenwechsel seine Gesetze ablauschen möchte. Wir Juden sind ganz besonders das Volk der Frage. In unseren Gesprächen bedienen wir uns gerne der Frageform. Unsere Existenz ist fraglich. Unsere Größe und Kleinheit, unsere Stärke und Schwäche liegt in dem Umstand, daß bei uns vieles in Frage geblieben und keine feste dogmatische Gestalt angenommen, daß wir jede Zeit in ihrem Geist fragen und antworten lassen. Auch in unseren Tagen ist es uns Bedürfnis auszurufen: Weshalb ist sie anders, diese Nacht gegenüber den anderen Nächten, weshalb erscheint uns dieser Abschnitt der Golusperiode dunkler als die finsteren Nächte, die wir in der Diaspora durchgemacht? Weshalb macht sich die Last unserer Leiden und das Laster unserer Unterjochung in der Gegenwart mehr bemerkbar als in früheren Zeitabschnitten? Gewiß „aßen wir früher Gesäuertes und Ungesäuertes", gaben wir uns zufrieden mit einer Mischung von Vollkommenem und Unvollkommenem, Recht und Unrecht, Erhabenem und Niedrigem, während wir jetzt nur Mazza wollen, geistig, sittlich, sozial vom Sauerteig des Sündhaften freies fordern und naturgemäß über die Welt der Wirklichkeit klagen, in der das Lächerliche neben dem Erhabenem, der Schein mehr als das Sein, das Zufällige höher als das Ewige gilt. Warum hält jedoch das Gefühl der Unzufriedenheit an? Schreiten wir doch vorwärts auf der Bahn der Verinnerlichung der Religion, der Verschönerung unseres Lebens, der Versittlichung der Gesellschaft!

Gewiß leben wir in der Epoche des philosophischen Maror, des psychischen Bitterkrautes, des Pessimismus, während wir in früheren Zeitläufen der Geschichte mehr dem Optimismus huldigten. Weshalb eben verbittern uns, das klassische Volk der Hiob und Koheleth, die Schopenhauer und Hartmann gerade in der Jetztzeit, in der trotz der Dreyfusprozesse, Blutmärchen und Kischinewverbrechen dennoch am Himmel Israels mehr Sterne leuchten als im grausamen Mittelalter?

Gewiß fanden unsere Vorfahren ihr Seelenheil und Lebensglück in ihrer eigenartigen Kultur, die sie nicht gegen fremde Kulturen „eingetauscht", während wir jetzt unsere Geistesfrucht gegen fremde Weltanschauungen „eintauschen" und auf dem großen Markt der Völker feilbieten und dann die Menschheit anklagen, die für unsere Geisteserzeugnisse nicht immer die richtige Wertschätzung hat, und auch oft unserer Seele eine Nahrung bietet, die sie nicht verdauen kann. Ma nischtano? Weshalb aber verursacht uns unsere kulturelle Verbindung mit den anderen Nationen so viel Kummer? Haben wir doch der Menschheit als Makler der Wissenschaft, Apostel der Literatur, Missionare der Kultur schon in früheren Epochen gedient und andererseits oft aus den Brunnen geschöpft, die die Geistesfürsten der Völker gegraben!

Gewiß war der Freiheitsdrang in uns im Mittelalter nicht so stark wie in dieser neuen Aera, in der wir — nach dem Ausdruck der Hagada — dem Freien gleich „angelehnt sitzen wollen" und darum gegen die protestieren, die uns im Zustand der Sklaverei lassen wollen. Allein warum fehlt uns das beseligende Gefühl des Freiheitskämpfers, das sicherlich die Makkabäer und wohl auch die Zeloten durchdrungen? Kämpfte doch der Jude auf allen Schlachtfeldern der Völkeremanzipation und der Klassenbefreiung des neunzehnten Jahrhunderts und ringt er sich doch gegenwärtig zur Autoemanzipation und inneren Freiheit empor!

Weshalb, Israelite, betrübt dich so die Langsamkeit des Fortschreitens zur Welt der Mazza?

Weshalb huldigst du der pessimistischen Weltanschauung des Lebens=Maror? Weswegen stürmen sie auf dich ein, die brandenden Wogen des Geistesmeeres, in das du untertauchst? Warum klingt so traurig dein Freiheitslied?

Knechte waren wir im Mizraim des Golus; Jahrhunderte dienten wir den Pharaonen, die sich gegen uns verschworen. Gehemmt wurde unser Entwicklungsgang und gefesselt unsere Gedanken und Gefühle.

Unser Gott, der Gott der Geschichte, hat uns herausgeführt aus der egyptischen Finsternis der Barbarei ins helle und lichte Reich der Hoffnungen. Der Sklave von gestern spricht von Freiheit, aber seine Seele trägt noch die Ketten der Jahrtausende. Der auf die Insel des Ghetto Verbannte schaut unablässig auf die ihm entgegenleuchtende Sonne des Weltgetriebes, und sie blendet ihn, aber trotzdem oder weil er sie anbetet. Der Bedürfnislose von gestern ist anspruchsvoll geworden und wird daher schnell vom Weltenjammer ergriffen. Der Jude, der Jahrhunderte in der Ebene des Glaubens gewandelt, erklimmt die Gletschergebirge unabhängigen Denkens, eisiger Philosophie — und stürzt gar leicht. In der Entwicklung der Menschen gibt es aber auch eine Reihenfolge, ein Seder. In der Zukunft wird es anders werden! Die Juden wie die Menschen überhaupt werden zum Genuß der Freiheit heranreifen und Freiheit von Willkür unterscheiden, Judentum und Menschentum verbinden und nicht das eine wegen des anderen verleugnen, vom Ernst aber nicht vom Schmerz des Lebens erfaßt werden, nach dem Höchsten streben, aber sich auch mit den Höheren freuen. Wann kommt diese Zeit, wann bricht dieser Morgen an? — Das ist die Judenfrage!

---

# Literarisches.

**Der Taufjude.** Von Fritz Wittels. Verlag von M. Breitenstein in Leipzig und Wien. Preis 70 Pf.

„Taufjuden nenne ich Juden, die um niederen Interesses willen den Meineid geschworen haben, sie glaubten, was die Kirche zu glauben aufgiebt." Von diesem Satz geht der Verfasser aus, um zu erhärten, daß der Taufjude ein Schuft ist. Der Beweis — für uns überflüssig — gelingt ihm vollständig. Wir stimmen mit dem Verfasser nicht in allen Punkten überein — in bezug auf den Taufjuden können wir keine auch nur graduelle Abweichung finden — aber wir haben überall Freude an dem offenen und ehrlichen Ausdruck seiner Meinung. Obschon wir uns von ihm in der Bewertung des Judentums und der Juden mit Bedauern getrennt, so haben wir doch das Gefühl,

daß bei ihm selbst das unfreundliche Urteil aus herzlicher Liebe entspringt, und die feste Ueberzeugung, daß ruhigere Betrachtung ihn auch wieder zur anerkennenden Liebe wird kommen lassen. So klugem Manne kann die Großschnäuzigkeit der Söhne Edoms nicht imponieren, und der verdächtige Glanz der Mäaße Eßow kann ihn nicht blenden. Ist die Mißstimmung des Augenblicks vorüber, so wird er erkennen, daß Mut und Selbstbewußtsein nicht auf seiten der rohen, verfolgenden Ueberzahl, sondern weit eher dort ist, wo Gottvertrauen die Verfolgungen überdauern läßt. K.

---

## Die Politik.

(Antisemitismus und Deutschtum.) Die „Kreuzzeitung" ist mit dem deutschen Turntag unzufrieden, weil er sich nicht in den Dienst des Antisemitismus gestellt hat. Ihr Mißvergnügen äußert sie folgendermaßen:

„Der Vorsitzende des Gesamtverbandes hat zum Schaden sogar den Spott gefügt, indem er bemerkte, wenn die Oesterreicher sich über den Beschluß des Turntages ärgerten, so könnten sie ihren Zorn ja an den Tschechen auslassen, an wem sie wollen, also nur nicht an den Juden. Diese müssen wie rohe Eier behandelt werden, unter dem Vorwand obendrein, daß der Friede unter den österreichischen Deutschen nur so aufrecht erhalten werden könne. Gerade das ist es ja aber, was die Oesterreicher besonders erbittert. Denn sie wissen nur zu genau, in welchem Maß die Juden, namentlich in Böhmen, zu den Tschechen übergelaufen sind und die deutsche Sache, der sie angeblich so treu anhängen, verraten haben und noch fortwährend verraten. Die so feurig national gesinnten Führer der deutschen Turnerschaft scheinen davon nichts zu wissen, und angesichts der Totschweigetaktik der deutschliberalen Presse muß man sich allerdings etwas Mühe geben, um hinter den wahren Sachverhalt zu kommen. Dann erfährt man aber auch, daß die früher, d. h. vor der Aera Taaffe anscheinend durchaus deutsch gesinnten böhmischen Juden seitdem überwiegend Tschechen geworden sind, dem Beispiel ihrer ungarischen Stammesgenossen folgend, die sich jährlich zu Tausenden magyarisieren lassen. Und da sollen es die wirklich deutsch gesinnten Oesterreicher ruhig mit ansehen, daß man die Juden auf ihre Kosten belohnt und so tut, als ob der gemeinsamen nationalen Sache ein besonderer Dienst erwiesen würde . . .

Mit Recht hat ein Wortführer des fünfzehnten Turnkreises hervorgehoben, daß der von der Turnerschaft verpönte Antisemitismus in den weitesten Kreisen der deutschen gebildeten Jugend in eben dem Sinn Eingang gefunden habe, wie er von der Mehrzahl der österreichischen Turner vertreten wird, und daß selbst die Burschenschaften ihren „Arierparagraphen" hätten. Eine weitere Erörterung des Gegenstandes wurde, als nicht zur Sache gehörig, vom Vorsitzenden verhindert. Damit wurde aufs neue dargetan, wie sehr wir im Recht sind, wenn wir die Turnerschaft in ihrer jetzigen Verfassung als ein bloßes Anhängsel des landläufigen Liberalismus bezeichnen, das als solches für die nationale Sache recht wenig Wert hat."

Dasselbe Blatt, das mit Eifer für den „Arierparagraphen" eintritt, die Juden grundsätzlich von jeder Anteilnahme an deutschen Bestrebungen ausgeschlossen wissen will, macht den Juden einen Vorwurf, wenn sie die Konsequenzen dieser Ausschließung ziehen! Das ist zwar gegen alle Logik und Ehrlichkeit — das ist ganz und gar antisemitisch —, aber eben deshalb ist es bei der „Kreuzzeitung" nicht verwunderlich. Dieser darf man bei Erwähnung tschechischer Dinge sogar noch ein Mehr an tobendem Eifer zugute halten. Sie muß lärmen, damit an das betäubte Ohr der Hörer nicht etwa der Name jener „Edelsten" klinge, die Abkömmlinge fränkischer Fürstengeschlechter sind und jetzt an der Spitze des Tschechentums gegen das Deutschtum marschieren. Die Schwarzembergs gehen jetzt in tschechischer Verkleidung als Svrzmbrgs — aber keineswegs so selbstlos und so lautlos wie selbstlautlos — einher, und sind im übrigen genau so nationalistisch-antisemitisch verkommen, wie ihre nicht minder verkappten, zumeist aus dem Slawischen ins Deutsche übersetzten Genossen in Berlin und Westpreußen.

* * *

(Der Prozeß in Homel.) Die Voruntersuchung über die Krawalle vom 29. August in Homel haben das vorgeschriebene Ergebnis gehabt: Durch das eidliche Zeugnis guter Staatsbürger wird festgestellt, daß die Juden von Homel gegen ihre christlichen Mitbürger schwarze Rachepläne geschmiedet haben. Vergeltung für Kischinew war die Losung. Die Mörder der Juden von Homel sind auf freiem Fuß, die Angehörigen der Ermordeten sind in Untersuchungshaft.

---

## Wochen-Chronik.

| Wochen- | April 1904 | Nisan / Ijar 5664 | Kalender. |
|---|---|---|---|
| Freitag . . . | 15 | 30 | א׳ דר״ח Sabb. Anf. 6,58. |
| Sabbat . . . | 16 | 1 | פרק ב׳ שבת ר״ח תוריע מצורע Sabb. Ausg. 7,48 |
| Sonntag . . . | 17 | 2 | |
| Montag . . . | 18 | 3 | |
| Dienstag. . . | 19 | 4 | |
| Mittwoch. . . | 20 | 5 | |
| Donnerstag . . | 21 | 6 | |
| Freitag . . . | 22 | 7 | Sabb. Anf. 7,12. |
| Sabbat . . . | 23 | 8 | פרק ג׳ אחרי וקדושים Sabb. Ausg. 8,2. |

---

**Berlin**, 9. April. (Ferienkolonien.) Das Komitee für Ferienkolonien jüdischer Kinder (Vorsitzender: Herr Ad. Mayer, Dorotheenstraße 22) hat den 19. Jahresbericht erstattet. Das Komitee hat im vergangenen Jahr 354 armen Kindern die Wohltat eines vierwöchigen Sommeraufenthalts gewährt, in Bad Elmen, in Misdroy, in Schreckshaide bei Züllichau und in Freistellen. Die Einnahmen von M. 13 964,30 wurden bestimmungsgemäß voll aufgebraucht. Das Komitee hat bisher 4553 jüdische Kinder versendet und dafür M. 135 527,85 aufgewendet. Der Bericht hebt noch hervor: „Die Erfolge des Kinder-Genesungsheims in Bad Elmen sind glänzend in jeder Beziehung und haben Veranlassung gegeben, daß ein Vorstands-Mitglied des Kinder-Sparvereins, gleichzeitig ein Mitglied der Deutschen Reichs-Loge U. O. B. B., die Summe von hunderttausend Mark zur Errichtung eines Kinder-Genesungsheims für jüdische Kinder in Bad Elmen zur Verfügung gestellt hat. Beabsichtigt ist die Erbauung eines nach den neuesten Erfahrungen eingerichteten Heims, die Errichtung eines Vereins, dem Haus und Kapital übergeben wird, und schon hat der Kinder-Sparverein beschlossen, bis dahin den Betrieb des jetzigen Genesungsheims fortzusetzen und seine Gesamt-Einnahme zu diesem Zweck fernerhin zu verwenden."

**Berlin**, 12. April. (Neue Mädchenschule.) Gestern hat, wie wir privatim erfahren, die Einweihung der neuer-

bauten Mädchenschule der jüdischen Gemeinde, Kaiserstraße 29/30, stattgefunden. Es scheint, daß die zuständigen Gemeindebehörden den Akt als ein Pudendum betrachtet haben, von dem sie die Oeffentlichkeit nicht unterrichten wollten, denn die Vertreter der Oeffentlichkeit, die jüdischen Zeitungen, haben sie ferngehalten. Es fehlte an Platz! Für die Vertreter von vier jüdischen Zeitungen fehlte es an Platz! So sagt das Bureau der Gemeinde, dem gerade nichts klügeres einfiel.

**Berlin**, 12. April. (Religionsschule Beth Zion.) Die Religionsschule Beth Zion, Linienstraße 162, versendet ihren 15. Jahresbericht. Die Schule besteht aus 12 Klassen, 7 für Knaben und 5 für Mädchen. Sie wurde im Lauf des Jahres von 293 Kindern, 206 Knaben und 87 Mädchen, besucht; 63 Zöglingen wurde Freischule gewährt. An der Schule wirken außer dem Direktor, Herrn Rabbiner Hörter, 6 Lehrer. Jeden Mittwoch und Sabbat nachmittag findet am Schluß des Unterrichts Jugendgottesdienst statt. Das Sommersemester beginnt Mittwoch, 13. April. Anmeldungen nimmt der Direktor während der Schulzeit von 2—5, sowie täglich in seiner Wohnung, Gipsstr. 23b, entgegen.

**Berlin**, 10. April. (Siebzigster Geburtstag.) Am Freitag beging Herr Feilchenfeld den siebzigsten Geburtstag. Die Wohlfahrts-Vereine, in denen er sich betätigt, nahmen die Gelegenheit wahr, ihm ihre Glückwünsche darzubringen.

**Königsberg i. Pr.**, 10. April. (Sulzer-Feier.) Der hundertste Geburtstag Salomon Sulzers, des Regenerators des jüdischen Kultusgesanges (geb. am 30. März 1804, gest. 1890 in Wien), ist in unserer Synagogengemeinde mit Aufmerksamkeit geehrt worden. Beim jüngsten Festabendgottesdienst waren sämtliche zum Vortrage gebrachten Gesänge von der Komposition des berühmten Altmeisters der Synagogenmusik; Herr Rabbiner Dr. Vogelstein lenkte das Thema seiner Predigt über „das Fest der Lieder“ auf eine Beleuchtung der in ihrem Gebiet epochemachenden und bleibenden Verdienste des verstorbenen Wiener Kantors. Herr Oberkantor Birnbaum, der sich mit Stolz einen Schüler Sulzers nennt und sowohl von Beuthen (dem Orte seiner ehemaligen Wirksamkeit) wie noch von Königsberg aus alljährlich bis zu Sulzers Tode nach Wien reiste, um sich dort von dem großen Lehrer neue Anregungen und Bereicherungen seiner Kenntnisse zu holen, hat dessen Andenken auch durch eine interessante Sulzer-Ausstellung, die im Lesesaale der Synagoge zu besichtigen war, in pietätvoller Weise geehrt. Es sind außer verschiedenen Handschriften, persönlichen Erinnerungen und Reliquien, Bildnissen 2c. hauptsächlich die Originalausgaben sämtlicher Werke des Gefeierten, worunter sich natürlich auch einige weltlichen Charakters befinden, merkwürdigerweise sogar ein „Tiroler Lied“, das 1848 im Wiener Volksgarten von dem Hofopernsänger Ander in Verbindung mit dem akademischen Gesangverein und der Kapelle von Joh. Strauß unter Leitung des Komponisten aufgeführt worden ist. Alle Stücke der wertvollen Sammlung, unter denen sich manches Unikum befindet, stammen aus dem Privatbesitz des Herrn Birnbaum, der sie für diese besondere Gelegenheit zur Anregung für alle Kenner und Freunde dieses Spezialgebiets mit dankenswertester Sorgfalt und Liebe zusammengestellt hat.

**Allenstein**, 12. April. (Ostpreußische Lehrerverbandskasse.) Am 12. Mai findet hier die Generalversammlung der Pensionskasse für jüdische Religionslehrer und Kultusbeamte in Ostpreußen statt.

**Graudenz**, 12. April. (Schulbericht.) Herr Rabbiner Dr. J. Loevy hat über den jüdischen Religionsunterricht hier und in Rheden den zweiten Jahresbericht erstattet. Die Zahl der religionsunterrichtlich versorgten Kinder beträgt in Graudenz 163, von denen 77 Knaben und 55 Mädchen die höheren Schulen, 13 Knaben und 18 Mädchen die Volksschulen besuchen, und in Rheden, wo Herr Lehrer Mann seine zwei Stunden wöchentlich Unterricht erteilt, 8. An dem Unterricht in den hebräischen Fächern sind 52 Knaben und 51 Mädchen beteiligt.

**Gailingen**, 10. April. (Friedrichsheim.) Das hiesige Friedrichsheim für israelitische Sieche und Greise veröffentlicht seinen siebenten Jahresbericht, aus dem zu erkennen ist, daß das Institut seine segensreiche Wirksamkeit immer mehr erweitert und vervollkommnet. Zu den 20 Pfründnern, die zu Beginn des Berichtsjahres das Haus bewohnten, sind fünf neue eingetreten, 4 Frauen und ein Mann. Drei Personen sind im Lauf des Jahres ausgeschieden, vor kurzem ist eine Insassin gestorben, so daß die nunmehrige Pfründnerzahl 21 beträgt — 4 Männer und 17 Frauen. Der älteste Insasse ist 83 Jahre, die jüngste 24 Jahre alt. Im abgelaufenen Jahr hatte die Anstalt 10 369 Verpflegungstage (gegen 8184 im Jahr 1901 und 9020 im Jahr 1902); die Haushaltskosten pro Tag und Kopf stellten sich im Berichtsjahr auf 1,05 M. (Vorjahr 1,17) und der Gesamtverbrauch auf 1,27 M. pro Kopf (Vorjahr 1,31). Der Verein „Friedrichsheim“ zählt jetzt 668 Mitglieder, deren Jahresbeiträge 5034 M. betrugen. An sonstigen Einnahmen hatte die Anstalt Grundstocksgaben aus den verschiedenen badischen Rabbinatsbezirken in Höhe von 3400 M. und 5103 M. Spenden, von denen 110 M. von außerhalb Badens wohnenden Gebern herrühren. Den Gesamt-Vorstand der Anstalt bilden die Herren: Rabbiner Dr. Lewin, Vorsitzender, Ludwig Weil, Schriftführer (Freiburg), Heinrich S. Epstein, Kassierer (Eichstetten), Jacob Bernheimer (Gailingen), Ernst Carlebach (Heidelberg), Julius Ettlinger (Mannheim), Anwalt Dr. Friedberg (Karlsruhe), Daniel Guggenheim, „zum Schloß“, Leop. Jos. Guggenheim, Samuel Josef Guggenheim (Gailingen), Bened. Herzberger (Bretten), Fritz Homburger (Karlsruhe), Isaac Lang (Altdorf), Rabbiner Dr. Löwenstein (Mosbach), Louis Marx (Bruchsal), Ludwig Rothschild (Gailingen), Dr. Rothschild (Randegg), Anwalt Dr. Staadecker (Mannheim), Emanuel Strauß (Osterburken), Moritz Strauß (Tauberbischofsheim), Leo Wertheimer (Bühl), Josef Zimmern (Mannheim).

**München**, 10. April. (Verein für jüdische Statistik.) Der Berliner Verein für jüdische Statistik hat hier einen Zweigverein gegründet. Statistiker gehören ihm auch hier nicht an. Der Vorstand besteht aus den Herren: Dr. Arthur Cohen, I. Vorsitzender (Haydnstr. 5); Rechtsanwalt Dr. Holländer, II. Vorsitzender; Dr. Halpern, I. Schriftführer (Friedrichstr. 1); Dr. Epstein, Arzt, II. Schriftführer; Bankier Krämer, Schatzmeister; ferner den Beisitzern Konsul Ballin, Rechtsanwalt Dr. Blumenstein, Justizrat Ofner, Arzt Dr. Sielmann, Rechtspraktikant Dr. Elias Straus, Rabbiner Dr. Werner.

**Paris**, 10. April. (Religionsunterricht für ausländische Kinder.) Die im Stadtteil Montmartre ansässige Kolonie von russischen und rumänischen Juden hat bisher für ihre Kinder keinen systematischen Religionsunterricht gehabt. Jetzt hat Frau Baronin Edmond von Rothschild sich der Sache angenommen und die dazu erforderlichen Mittel hergegeben. In kurzem wird hier ein größeres Gebäude errichtet werden, das die nötigen Schulzimmer und eine Synagoge für die kleine Fremdenkolonie enthalten soll.

**London**, 10. April. (Die Lage der Juden in Limerick.) Die antisemitischen Hetzreden des Redemptoristenpatres Creagh haben für die Juden in Limerick traurige Folgen gehabt. Die gehorsamen Iren haben den Wünschen

ihres Priesters gemäß die jüdischen Kaufleute so gründlich boykottiert, daß die 35 jüdischen Familien der Stadt dem größten Elend preisgegeben sind. Der Rabbiner der dortigen jüdischen Gemeinde schreibt an die „Jewish Chronicle“, daß er nur mit Hilfe milder Gaben seinen armen Gemeindemitgliedern die Beschaffung der nötigsten Passahlebensmittel ermöglicht habe, und daß seine einzige Hoffnung darauf beruhe, der Vorstand der Londoner jüdischen Gemeinde werde die rechten Wege finden, den unglücklichen Zuständen in Limerick ein Ende zu machen. Der hiesige Vorstand hatte sich schon kurz nach den Ruhestörungen in Limerick mit der Bitte um Abhilfe an den Statthalter von Irland gewendet und hatte von ihm eine sehr verbindliche beruhigende Antwort erhalten. Jetzt ist eine zweite Eingabe an den Statthalter abgegangen, die sich nicht mit den Straßenunruhen befaßt, sondern von dem höchsten Beamten des Königsreichs seine direkte Intervention gegen die fortgesetzten Hetzereien des Pater Creagh und gegen den von ihm inszenierten Boykott der Juden verlangt. Die „Times“ veröffentlicht eine Zuschrift des in Dublin ansässigen Direktors der irischen Judenmission Mr. T. Julian Grande. Diese Zuschrift wiederholt alle Beschwerden des Limericker Rabbiners und führt noch weitere Einzelheiten zur Beleuchtung der traurigen Lage der Juden an. Danach haben die Juden bisher niemals irgend welche Unterstützungen nötig gehabt; sie haben sich anständig ernährt, aber doch nicht mehr verdient, als für ihr bescheidenes Leben erforderlich war, denn sie haben keine Ersparnisse machen können und stehen jetzt dicht vor dem Hunger. Die Brandreden des Pater Creagh haben nicht nur gläubige Zuhörer gefunden, sondern sind von seinen Anhängern in Tausenden von Flugblättern auf dem platten Land verbreitet worden, so daß auch die Landbevölkerung sich am Boykott der Juden beteiligt und bei guter Gelegenheit auch ihre Schulden nicht bezahlt. Mehrere protestantische Herren haben sich einiger jüdischer Familien angenommen. Die Protestanten in Limerick sympathisieren herzlich mit den Juden, die sie als nüchterne, fleißige und vaterlandsliebende Gemeinschaft kennen gelernt haben. Aber sie können den Bedrängten nur in aller Heimlichkeit helfen, denn auch sie sind eine kleine Minorität und ebenfalls von der Gnade der Redemptoristenpriester abhängig, die in Limerick ebenso durch ihre Abwesenheit glänzt wie die öffentliche Gerechtigkeit. Mr. Grande schließt seine Zuschrift mit der Mitteilung, daß er selbst bei seiner kürzlichen Anwesenheit in Limerick eine Unterredung mit dem Pater Creagh gehabt und nach fast einstündigem Gespräch über die Lage der Juden zu der Erkenntnis gekommen sei: wenn Pater Creagh fortfährt, den römischen Katholizismus in Limerick zu leiten, werden die Juden die Stadt verlassen müssen, und die meisten von ihnen werden nicht einmal die wenigen Groschen noch besitzen, die ihnen die Reise bis Dublin ermöglichen. Direktor Grande wendet sich an die Anglo-Jewish-Association mit der Bitte, ihren verfolgten Glaubensbrüdern in Irland schleunige Hilfe zu spenden. — Die „Times“ knüpft an diese Zuschrift ernste Betrachtungen über die mangelnde Energie der irischen Behörden, denen die Verfolgung von unschuldigen armen Hausierern und Händlern nicht wichtig genug zu sein scheint zu energischer und kühner Anwendung der bestehenden Gesetze. Gerade in Irland habe die Verwaltung die Verpflichtung, alle sozialen Unruhen zu vermeiden und dürfe sich nicht zu Handlangern der katholischen Vereine hergeben. — Da auch irische Zeitungen, u. a. der in Dublin erscheinende „Daily Expreß“ die Vorgänge in Limerick auf das entschiedenste verurteilen, steht zu hoffen, daß dem Treiben der Hetzpriester bald ein Ende gemacht wird.

**Petersburg,** 8. April. (Der Minister des Innern und die Juden.) Vor einiger Zeit hat der Minister des Innern Herr von Plehwe 60 Vertreter der bedeutendsten jüdischen Gemeinden Rußlands zu sich nach Petersburg entboten und ihnen aufgegeben, dem Ministerium ein Memorandum über die Beschwerden der Juden und über wünschenswerte Reformen zu unterbreiten. Dieses Memorandum ist dem Minister von einigen Vertretern jüdischer Gemeinden persönlich überreicht worden und enthält u. a. folgende Wünsche:

1. Die Abschaffung der prozentualen Begrenzung für die Zulassung der Juden zu den Unterrichtsanstalten des Reichs.

2. Die Ausdehnung des Ansiedelungsgebiets für die Juden.

3. Die Wiedereinführung von Handwerksinspektoren, die allein berechtigt sind, den jüdischen Handwerkern die Zeugnisse auszustellen, auf Grund deren sie die Wohnerlaubnis für das Innere des russischen Reiches erhalten.

Beim Empfang dieser Abordnung soll Herr von Plehwe sich sehr lebhaft mit den Herren unterhalten und ihnen ungefähr Folgendes gesagt haben: „Es ist nicht zutreffend, daß der Zar und ich die Juden als einen minderwertigen Volksstamm betrachten. Wir halten sie im Gegenteil für ausnahmsweise klug und gewandt. Wenn wir die Juden in unbeschränkter Zahl zum Studium an unseren Universitäten zuließen, würden sie unsere russischen Studenten in den Schatten stellen und unser geistiges Leben beherrschen. Ich halte es aber nicht für richtig, auf diese Weise der Minorität den Vorteil über die Majorität einzuräumen. Zu meinem Bedauern muß ich hier aussprechen, daß ich die Ueberzeugung von der revolutionären Gesinnung der Juden gewonnen habe. Und die Juden sind nicht bloß Revolutionäre. Bei allen politischen Morden und Mordversuchen der Neuzeit sind Juden unter den Verschworenen gewesen, davon habe ich unbestreitbare Beweise. Die Juden haben der russischen Regierung durch die von ihren Stammesangehörigen beeinflußte ausländische Presse den Krieg erklärt. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß jeder Krieg schwere Opfer kostet; sehen Sie sich vor, daß diese Opfer nicht von Ihnen und von Ihrem Volk gefordert werden. Die russische Regierung ist gesonnen, die wirtschaftliche Lage der Juden in Rußland zu verbessern, aber nur sehr langsam und vorsichtig. Sie haben keine Aussicht, dieselben Bürgerrechte zu erlangen, die die nichtjüdischen Einwohner Rußlands genießen. Wenn wir den Versuch machten, Ihnen heute schon dieselben Rechte zu gewähren, so würden sich morgen die Mordtaten von Kischinew und Homel in weit größerem Umfang wiederholen . . . Diese interessante Unterhaltung mit Ihnen ist mir ein großes Vergnügen gewesen, und Ihr Besuch wird mir zu jeder Zeit willkommen sein.“ (Das sind ganz dieselben rabulistisch-nichtswürdigen Redensarten die schon Peobedonoszew zu debitieren nicht müde wurde und die bei diesem in seiner Borniertheit wenigstens einen Schein von Entschuldigung hatten, während Plehwe viel zu klug ist, um an seine eigenen Worte zu glauben und deren Verlogenheit nicht zu erkennen.)

**Jassy,** 10. April. (Dr. Niemirower.) Unser Rabbiner Herr Dr. Niemirower hat auf dringendes Ersuchen der hiesigen Gemeinde und zu deren großer Freude die Berufung auf den Rabbinatssitz von Galatz abgelehnt.

---

Personalnachrichten und kleine Mitteilungen. Der Sohn des ehemaligen Hauptmann Dreyfus, Pierre mit Vornamen, hat am vergangenen Sabbat in der Synagoge der Rue

de la Victoire in Paris seine Barmizwah gefeiert. — Der Kaiser von Oesterreich hat dem Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde in Triest, Commendatore Edmondo Richetti, den erblichen Adel verliehen. — In dem „Rothschild"-Flügel des Städtischen Krankenhauses in London ist wie alljährlich an den beiden ersten Peßachabenden ein feierlicher Seder abgehalten worden. Die Patienten, unter ihnen viele Kinder, folgten in großer Aufmerksamkeit der Vorlesung und dem Gottesdienst, den einer der älteren Kandidaten von Jews College übernommen hatte. Rabbiner S. Levy wohnte dem Seder bei.

# Feuilleton.

## Ein Frauenleben.

Biographischer Roman von C. Berg.

(Fortsetzung.)

Er stand auf und blickte innig in ihre Augen, die voll leuchtender Begeisterung an ihm hingen. „Wie werd' ichs ertragen, daß ich Dich lassen soll?"

„Gedenke, was einst der Knabe zu mir sprach: Uebe Selbstbeherrschung, das ist eine adelige Tugend!"

„Lebe wohl!" Postel fühlte einen brennenden Kuß auf ihrem Mund, und ehe sie zur Besinnung kam, war er die Veranda hinuntergesprungen. Sie trat erschrocken an die Brüstung, da sah sie ihn schon unten vorüberstürmen, immer weiter, der Sonne nach, und bald waren ihr Roß und Reiter gegen das leuchtende Gold des Abendhimmels entschwunden. Tiefer und tiefer sank dort der goldene Ball; mit einemmal umzog sich der Himmel, es dunkelte, kalt und feucht stieg der Abendnebel herauf. Das Mädchen fröstelte und schauerte in sich zusammen.

„Posthuma, komm' herein!" Erschrocken kehrte sie sich um: in der geöffneten Tür stand der Onkel und winkte ihr gebieterisch mit der Hand. Sie senkte den Kopf und folgte ihm in das Zimmer. „Setz' Dich, ich habe mit Dir zu reden!" Hatte der Onkel etwa den Reiter noch gesehen? Sie duckte sich wie ein schuldbeladenes Kätzchen in einen großen Stuhl und schloß die Augen — nun mochte das Donnerwetter über sie ergehen. Aber es dauerte lange, ehe der Onkel sprach, sein Schweigen wurde ihr unbehaglich, sie sprang auf und zündete eine Lampe an. „So", sagte sie trotzig, „man wills doch wenigstens sehen, was man für eine Strafe kriegt."

„Man hat garnichts zu wollen, besonders wenn man sich erdreistet, dem eigenen Onkel ehrenrührige Konduiten auszustellen."

Postel sprang auf, purpurrot vor Verlegenheit. „Du hast also gehorcht! Geh, Emil, das war nicht schön von Dir! Ich hätte von Deiner Ritterlichkeit besseres erwartet!"

„Wer andere betrügt, mein Kind, muß es sich gefallen lassen, daß er wiederbetrogen werde. Aber wenn ich auch hätte schlafen wollen, Ihr habt eure Balkonszene so laut gespielt, daß Ihr den Gerechtesten aus dem Schlaf geweckt hättet. Du, meine Tochter, hast gesprochen wie ein deutscher Professor, aber benommen hast Du Dich, sei mirs mauchel, wie eine blitzdumme Gans. Du hast Dich auf die unvorsichtigste Weise in der Leute Mäuler gebracht. Denn gesetzt, daß wir auch der Verschwiegenheit unserer Dienerschaft sicher wären . . ."

„Für Agnes stehe ich ein."

„Ich nicht — es haben sicher ein Dutzend Nachbarn den fremden Offizier die Veranda hinaufsteigen sehen, wenn nicht Einer oder der Andere gar den Leuchtenburger erkannte. Und Du magst Dich noch nachträglich bei Deinem gräflichen Romeo bedanken, daß er aus lauter Galanterie gegen Dich sich bei dem tollen Sprung von der Veranda nicht Hals und Beine gebrochen hat. Ich für meinen Teil habe bechol lewowcho*) für ihn Gaumel gebenscht**) als ich ihn mit heilen Knochen davonreiten sah. Das mag der Satan und seine Großmutter auslöffeln, den Hexenbrei, den Du da eingerührt."

„Man sollte glauben, ich habe Gott weiß was Böses getan!" stampfte Postel ungeduldig mit dem Fuß. „Ich habe gehandelt, wie ich mußte, und bin bereit, alle Folgen auf mich zu nehmen."

„Schön gesagt, aber Deine Ehre ist meine Ehre. Nimms nicht übel, daß ich, so lange Du in meiner Obhut bist, mich verpflichtet fühle, Deine dummen Streiche zu vertuschen! . . . Du hast nichts Böses getan, aber Du hast den bösen Schein erweckt, und das verurteilt die Welt oft noch rückhaltloser, als eine schlechte Tat. Das Gescheiteste ist, daß wir so schnell als möglich verreisen; so brechen wir allen Klatschereien die Spitze ab, und auch die Leuchtenburger werden es uns danken, wenn wir auf unbestimmte Zeit ihnen aus den Augen gehen."

„Onkel, Du bist . . ." Sie warf sich an seinen Hals und weinte.

„Jawohl, ich bin viel zu gut gegen Dich . . . Kommt der Tränenschauer nach? Ja, ich kann wohl von Glück sagen, daß meine teure Nichte nicht mit Sr. Hochwohlgeboren durchgebrannt ist! In Straßburg sich trauen lassen! Nach dem Code! Was hat dieses Gräflein für Einfälle! . . . Jetzt legst Du Dich eine Stunde hier auf den Divan und schläfst! Die Verandatür schließe ich ab; mit Deiner Erlaubnis, jetzt im Oktober, können wir die Schnupfenstation entbehren. Und morgen packen wir unsere Sachen und fahren nach Rom oder Paris, wohin Du willst."

Er breitete einen Schirm über die Lampe; sie nickte ihm dankbar zu; die große Erregung hatte ihr eine bleischwere Müdigkeit gebracht, in wenigen Minuten schlief sie ein.

Sie mochte wohl über eine Stunde geschlafen haben, da wurde sie behutsam von Agnes geweckt: „Herr Stahl lassen das Fräulein bitten aufzustehen; Herr Robinsohn ist gekommen."

„Geh', sag', ich bin noch zu matt!"

In der nächsten Minute stand Emil im Zimmer.

„Schick' ihn fort, Onkel!" bat sie unmutig. „Mich verlangt ganz und gar nicht nach Bräutigamszärtlichkeit."

„Steh' auf, Postel!" befahl Emil kurz, „Du wirst jetzt keiner Laune nachgeben, sondern sehr freundlich und rücksichtsvoll gegen den Assessor sein!"

„Aber warum wohl?" Sie erhob sich und gewahrte erst jetzt, wie verstört Emil darein sah.

„Robinsohn ist ein Unglück geschehen: sein Vater liegt auf den Tod; der arme Junge muß auf der Stelle fort."

Posthuma lief in den Salon. Robinsohn war im Reiseanzug; Mütze und Koffer hielt er in den Händen; aus der einen Tasche seines weiten Pelzes blinkte eine Pistole.

„Ich komme, Ihnen Lebewohl sagen, Posthuma", sprach er sehr bewegt, „ich reise in einer halben Stunde nach Warschau, da mein Vater . . ."

Die Stimme brach ihm ab; Emil winkte ihm, sich zu be-

*) Mit ganzem Herzen.

**) Den Segensspruch für Errettung aus Lebensgefahr gebetet.

ruhigen, und nahm an seiner Stelle das Wort: „Herrn Robinsohns Vater ist auf einer Geschäftsreise in Warschau schwer erkrankt; hoffen wir, Jaques, daß Ihre Befürchtungen unnütz sind, und daß Sie Ihren Vater wohler finden, als die Nachrichten Sie hoffen lassen."

„Meine Hoffnung ist sehr gering", antwortete der Assessor mit schwacher Stimme. „Der Brief des Gastwirts, bei dem er seit Jahren in Warschau absteigt, läßt mich das Schlimmste erraten."

„Sagen Sie doch", unterbrach ihn Emil, „unter Leuten, die, wie wir, bald nahe verwandt sein werden, ist diese Frage wohl erlaubt: Sind Sie mit Geld ausreichend versehen? Kann ich Ihnen nützlich sein?"

„Ich danke Ihnen, ich habe mehr, als ich für ein Vierteljahr auf Reisen brauchen würde, bei mir; außerdem weiß ich, daß mein Vater, wenn er nach Rußland geht, stets eine größere Summe bei sich führt, abgesehen von den Brillanten, die er, wie Sie ja wissen, immer drüben zum Verkauf abgab. Man wird ihn während seines Krankenlagers wahrscheinlich bestehlen und ausplündern; es wäre mir gleich, wenn ich ihn nur noch lebend antreffen würde . . . Ich habe Urlaub auf unbestimmte Zeit; verträgt der Vater die Strapazen der Reise, so bringe ich ihn nach unserer Heimat, nach Königsberg; auf keinen Fall glaube ich, daß ich Sie vor einigen Monaten wiedersehe."

„Reisen Sie Gesunderheit, und wenn Sie wiederkommen werden" . . . Stahl warf einen fragenden Blick auf Posthuma, die errötend dem Assessor die Hand reichte.

„Sie werden mir treu bleiben, Geliebte?" fragte Robinsohn und suchte angstvoll ihren Blick.

„Ja", antwortete Postel; sie meinte es ehrlich, und ärgerte sich über sich selbst, daß ihr Herz noch immer nach dem Andern schrie. Und um sich selbst jede Brücke abzubrechen, sprach sie fest: „Drei Monate, nachdem Sie wiederkehren, soll unsere Hochzeit sein".

Robinsohn zog einen Ring von seiner Hand und steckte ihn Postel auf; er fiel zur Erde, da der Reifen für ihren schmalen Goldfinger viel zu weit war. Postel hob ihn auf und versuchte ihn an einem andern Finger; er paßte leidlich an dem zweiten, und sie gelobte, den Ring schon morgen verengern zu lassen, um ihn dann immer zu tragen.

„Ich kann Sie nicht küssen", klagte Robinsohn, „das kommt mir in meiner Lage wie eine Sünde vor."

„Sie werden es nachholen", begütigte Emil, „wenn Ihr Vater genesen sein wird. Schreiben Sie Ihre Adresse an Doktor Stahl in Grünberg, dort werden Sie auch unseren Aufenthaltsort erfahren . . . Ja, so, Sie wissen noch nicht, daß ich mit Postel morgen nach Paris gehe. Es ist dies eine beschlossene Sache, an der augenblicklich nichts zu ändern ist."

Wider Erwarten machte Robinsohn keine Einwendungen; er fragte nur etwas bänglich: „Und wie lange werden Sie fortbleiben?"

„Das richtet sich nach Ihnen, mein Bester", rief Emil, erfreut, daß der Assessor keinen Einspruch gegen die Reise erhob. „Wenn Sie Ihre Braut rufen werden, bringe ich sie Ihnen zurück. Unterdes soll Röschen, die beste aller Tanten, Ihnen das Nest einrichten, in dem Sie hausen werden".

Robinsohn umklammerte Stahls breite Rechte mit kurzem Druck, dann zog er Posthuma an sich: „Ich muß nun fort!"

„Möge Ihr Ausgang ein gesegneter sein!" sprach Postel sanft. „Gott gebe, daß Sie alles besser antreffen, als Sie erwarten!"

Er preßte ihre Hände an seinen Mund, dann verließ er schweigend das Zimmer.

So endete Posthumas Verlobungs-Abend.

Am anderen Tag, schlag zwölf Uhr saßen Emil und Postel im Eisenbahnkupee und erwarteten das Abfahrtssignal ihres Zuges. Plötzlich wurde der Wagenschlag noch einmal aufgerissen, ein gallonierter Diener erschien und überreichte Posthuma einen mächtigen Rosenstrauß. „Fertig", schrie der Schaffner, die Kupeetür zuwerfend, und der Zug raste an dem Gallonierten vorbei.

„Hie gut Leuchtenburg alleweg", brummte Emil und ließ sein Auge verdrießlich über die Rosenpracht gleiten, die mit ihrem Duft das ganze Kupee erfüllte, „dein junger Graf fängt an, mir fürchterlich zu werden".

„Es ist nicht von Alfred". Ihr scharfes Auge hatte sogleich entdeckt, daß am Stiel des Straußes verborgen ein Brief und eine winzige Schachtel befestigt waren; die Enveloppe des Briefes zeigte eine Handschrift ähnlich der Alfreds, nur runder und zierlicher. Der Bogen, unter dessen goldenem Rand der Namenszug des Fürsten prangte, enthielt nur die eine Zeile: „Nehmen Sie meine besten Abschiedsgrüße und den Dank meiner Mutter. Adalbert, Fürst Leuchtenburg".

„Nett von Seiner Durchlaucht dieses Adieu durch die Blume", lächelte Emil befriedigt. „Ich glaubs ihm, daß unsere Abreise ihm ein großes Vergnügen bereitet. Was hast du da für ein hübsches Spielzeug, Kind? Laß sehen!"

Postel hatte mittlerweile die kleine Schachtel geöffnet: auf dunkelblauem Samt blitzte ihr ein in Diamanten gefaßtes Medaillon entgegen, das auf Email gemalt ein sprechend ähnliches Miniaturporträt Alfreds als zwölfjähriger Knabe enthielt. Das Bild zeigte vollkommen den liebenswürdig-treuherzigen Ausdruck, durch den der Fremde am Zaun sogleich das Herz des verlassenen Kindes gewonnen, und es war Postel, als hörte sie, wie damals, die rührende Frage: „Warum weinen Sie? Sie weinen immer . . ."

„Du", sagte Emil scherzend, „diese Steine repräsentieren ein Vermögen. Wenn der Herr in der rue Lafitte uns nicht akkreditiert, borge ich mir solch' ein blitzendes Ding von dir aus" . . . Aber er sah Postel nicht an, während er zu ihr sprach; denn er wußte recht gut, daß sie weinte . . . — —

In dem Vorzimmer der Kanzlei des Dr. Robinsohn warteten mehrere Parteien ungeduldig, zu dem jungen Justiz-Kommissarius hineingerufen zu werden; besonders ein Herr in der Mitte der vierziger Jahre ging sehr erregt auf und ab, und jedesmal, wenn ein anderer der Wartenden vor ihm den Sprechraum betrat, schnitt er ein ärgerliches Gesicht oder stampfte mit leisem Fluch den Fußboden. Gerade, als sich eine jüngere, offenbar dem dienenden Stande angehörige Frauensperson anschickte, vor ihm hineinzugehen — was ihr gutes Recht war, denn sie hatte schon eine gute Stunde vor dem Eintritt des Ungeduldigen auf ihr Darankommen gewartet — trat der Herr kurz auf sie zu und heischte nicht allzufreundlich: „Heda, liebes Kind! Sie könnte mir wohl den Vortritt lassen; ich meine, Sie versäumt weniger als ich!"

„Gewiß, Herr Herz", sagte die junge Person demütig, „wenn ich Ihnen dienen kann."

„Wie, Sie kennen mich?" fragte Herz, das Mädchen aufmerksamer betrachtend. „Aber wie ist mir denn? — Ich habe Sie doch wohl früher häufiger gesehen?"

„Freilich, Herr Herz. Ich bin ja die Agnes, die solange bei Fräulein Posthuma gedient hat; aber es ist freilich kein Wunder, daß Sie mich in diesem elenden Aufzug nicht wiedererkennen."

Herz wurde mit einemmal sehr freundlich. „Wir sprechen uns nachher noch, meine Beste. Erwarten Sie mich ja und ja hier!“ rief er, dem Mädchen sehr verbindlich zunickend, und eilte in die Kanzlei.

Herz war ein Mensch, der Zeit seines Lebens immer mit den Gerichten zu tun hatte, denn mit irgendwem prozessierte er stets herum, und er hatte schon manches schöne Stück Geld bei den Advokaten sitzen lassen. Er kannte Robinsohn nicht: er hatte auch noch keine Ahnung von den Beziehungen, die zwischen dem jungen Justiz-Kommissarius und seiner Stieftochter walteten. Ein Bekannter hatte ihm die große Gewandheit und Klugheit Robinsohns gerühmt, und Herz war nun willens, seine oft recht bedenklichen Angelegenheiten von dem „Neuem“ ins Gleiche bringen zu lassen.

Herz war sehr erstaunt, in dem Justiz-Kommissarius, von dem alle Welt so viel Rühmens machte, einen noch sehr jungen Mann zu finden; er hatte sich ihn auch nicht so elegant und gut aussehend vorgestellt: Das hübsche Gesicht und die ganz nach der Mode des Tages gekleidete Gestalt machten einen großen Eindruck auf den selbst noch überaus eitlen Mann; er empfand beinahe so etwas wie blitzartige Zuneigung für den jungen Juristen, und der Anblick des mit gemessener Haltung seine Ansprache erwartenden Advokaten weckte in Herzs spekulativem Kopf sogleich die abenteuerlichsten Pläne.

„Habe ich die Ehre mit Herrn Dr. Robinsohn?“

„Der bin ich. Womit kann ich Ihnen dienen?“

Herz setzte ihm nun sehr weitschweifig sein Anliegen auseinander: Er habe ein Haus mit Gehöft und Garten in Freystadt, das er zu verkaufen wünsche, denn er wolle fortziehen aus dem Ort. Seine einzige Tochter sei nun herangewachsen, und es wäre eine Sünde gegen das Kind, ein selten schönes, wohlerzogenes Mädchen — ja, er dürfe dreist sagen, so etwas Bildschönes und Großartiges wie seine Lili sei überhaupt nirgendwo anders noch zu finden — ein so selten liebreizendes Wesen in einem Nest wie Freystadt zu verbergen. Leider erwüchsen ihm Schwierigkeiten bei dem Verkauf der Besitzung, da ein Teil davon auf die Namen der Geschwister seiner Frau ausgestellt sei. Er lebe mit diesen seit einem Jahr in vollkommenem Unfrieden — Menschen, mit denen der Beste sich nicht vertragen könne, und die es samt und sonders darauf abgesehen hätten, ihn um Ruhe und Gut zu bringen. Aber immerhin wolle er (Herz) nachgeben, wie er immer nachgegeben habe, wenn man ihm diesmal in seinem Vorhaben nicht wieder hinderlich sein würde. Sein Verlangen an Robinsohn gehe dahin, daß dieser einen Vergleich zustande bringe: die Brüder Stahl sollten auf ihren Anteil an der Freystadtschen Besitzung verzichten, wofür ihnen Herz eine größere Abfindungssumme zahlen würde, natürlich in Raten und in von ihm selbst zu bestimmenden Zeitabschnitten. Falls die Herren auf diese billigen Vorschläge nicht eingehen, würde er das Haus an den ersten Besten verkaufen, mit dem die Brüder dann sich abzufinden hätten, ganz abgesehen, daß sie ihre eigene Schwester durch ihre halsstarrige Weigerung schwer schädigen würden.

Robinsohn hatte ihn sehr aufmerksam angehört: „Herr Robert Herz aus Freystadt?“ fragte er verbindlich.

„Ganz recht! Verzeihen Sie, daß ich verabsäumte, mich näher bekannt zu geben.“

„Herr Herz, es tut mir leid, daß ich den mir zugedachten Auftrag nicht werde übernehmen können.“

„So, so! Und warum nicht, mein Bester? Es ist doch eine ganz glatte Sache.“

„Nicht so glatt“, fuhr Robinsohn fort, „als Sie wohl glauben mögen. Wir haben doch kein Mittel, Jemanden zu zwingen, ein Anrecht an ein Besitztum aufzugeben!“

„Oho, ich kann nachweisen, daß meine Frau bei der Erbteilung von den Brüdern verkürzt wurde.“

„Das müßten Sie denn erst nachweisen können, allerdings — aber erstens dürfte die Sache wohl schon verjährt sein, und zweitens könnte ich Ihnen diesen Prozeß nicht führen, denn“, fügte er mit leisem Lächeln hinzu, „es ist mein künftiger Schwiegervater, gegen den Sie mich als Anwalt werben wollen.“

„Ihr Schwiegervater?!“ — Herz machte große Augen — „Unmöglich! Dr. Stahl hat ja gar keine Tochter.“

„Natürlich spreche ich von Herrn Emil Stahl. Ich bin der Verlobte Posthumas und denke, in drei Wochen mit ihr glücklich vermählt zu sein.“

„Posthuma verlobt!“ Herz ließ sich auf den nächsten Stuhl fallen; für den Augenblick war er nicht imstande, seines alten Hasses Meister zu werden und sich anstandshalber vor diesem Fremden da auf das Notdürftigste zu verstellen..... „Und davon erfahre ich erst in dieser Minute das erste Wort! Da sieht man wieder die hinterlistige, versteckte Gesellschaft..“

„Herr Herz, mehr Achtung, bitte ich!“ Robinsohn trat, unangenehm berührt, von ihm zurück. „Sie sprechen von meinen Verwandten.“

„Und die meinigen sind es nicht?!“ brauste ihm Herz entgegen. „Wenn Sie wüßten, was mir diese Stahls in den langen Jahren schon alles angetan haben!... Ist es eine Art, daß weder ihre Mutter, noch die Schwester, noch ich zur Zeit in Kenntnis gesetzt werden, wenn sich das Fräulein verlobt?! Und das ist der Dank für alles Gute, was dem Mädel in meinem Haus erwiesen worden ist! Aufgeopfert habe ich mich für sie, aufgeopfert“, kreischte er zornsprühend. Am liebsten hätte er Robinsohn ins Gesicht geschrien: Du gefällst mir, und darum würde ich Dich am allerwenigsten ihr gönnen.

Robinsohn war ganz und gar keine gutmütige Natur; er hatte die größte Lust, den sich so unwirsch geberdenden Mann an die Luft zu setzen, und das Wenige, was er von Urteilen Emils und Postels über Herrn Robert Herz noch in Erinnerung hatte, war höchst ungeeignet, ihn für diesen zweifelhaften Menschen einzunehmen; andererseits glaubte er doch, dem Stiefvater seiner Braut einige Rücksichten schuldig zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

## Brief- und Fragekasten.

Herrn Dr. N. in J. Kommt Alles. Ich freue mich auf das Wiedersehen. — Herrn W. F. in B. Ist weiter gemeldet. Natürlich ist Niemand an der Lodderigkeit schuld. Schönsten Gruß. — Herrn A. P. in K. Soll sobald als möglich, aber ohne Fristbestimmung, ganz nach Ihrem Wunsch erledigt werden. Schönsten Gruß.



Verantwortlich für den redaktionellen Teil: M. A. Klausner, für den Inseratenteil: Arthur Scholem in Berlin.

Druck und Verlag von Arthur Scholem, Berlin C., Roßstraße 3.